Eur.
302
m

8° Emr. 302 m

Preussens Friede mit Frankreich.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

In Bezug
auf seine Folgen für Oesterreich, Teutschland
und ganz Europa.

In Briefen

welche die neue Postkommißion zu Amsterdam im April 1795
erbrochen und weggeworfen hat.

Basel,
bey J. P. Rippel. 1795.

Vorbericht.

Wie der Herausgeber dieser Briefe, das Eigenthum derselben erlangt hat, kann der Leser aus dem Schlusse des ersten Briefs ersehn.

Ist diese Vorrede von wenigem Werth, so hat sie doch die große Schönheit vor ihren Schwestern voraus, daß sie so kurz ist.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Erster Brief.

Bürger Gysbrecht, vormals Myn Heer Gysbrecht van Amstel, zu Amsterdam, an Herrn * zu ** am rechten Ufer des Rheins.**

(Erstlinge der Glückseligkeit, die Freiheit und Gleichheit über Holland verbreitet.)

Mein Herr!

Seit Einführung der neuen Freiheit und Gleichheit, haben wir Holländer aufgehört, Herren zu seyn. Allein von einer desto größeren Menge fremder Herren umgeben, bleiben wir mit diesem Ausdrucke noch immer, doch nur leidend, bekannt; und Sie, mein Herr! können es folglich für keine Beleidigung halten, wenn ich in dieser gewöhnlichen Benennung gegen Sie fortfahre.

Neunhundert Neun und Neunzig Teutsche, von jedem Tausend das Teutschland bewohnt, ver-

verkennen ohnedem noch immer die Reize der neuen Freiheit, bleiben noch immer Herren, ob sie zwar größere Herren über sich dulden; da wir neufreye Männer dagegen für den süßen Namen der Freiheit — denn die Sache selbst giebt man uns nicht — unsre Herrschaft vertauschten, — für den reizenden Titel der Gleichheit die Erlaubniß erkauften, frey und gleich betteln zu gehn, oder in den Morästen, worinn durch Freiheit und Gleichheit, unser Vaterland bald wieder verwandelt seyn wird, mit Fröschen den Hunger zu stillen.

Diejenigen unter uns, die aus eignem Beruf — denn die Freiheit verwirft jeden andern, der den Gesetzen gemäs ist, — sich in den Betrieb der öffentlichen Geschäfte eingesetzt haben, glauben sich durch den Titel von Herren beleidigt. Brüder wollen sie heißen, und sind es in Wahrheit eben so sehr, wie der erste Sterbliche, der diesen Titel besaß, Cain es war; — eben so sehr, wie die Brüder des Josephs es waren, als sie ihm die Gelegenheit verschafften, geheimer Staats- Kriegs- und Finanzminister von Egypten zu werden — Doch dergleichen Geschichten der Vorwelt werden in unsern Tempeln der Freiheit jetzt eben so wie

wie die arabischen Volkslieder verlacht, die uns das Andenken dieser liebevollen Brüder erhielten.

Eure Obrigkeiten in Teutschland nennt Ihr gestrenge, nennt ihr gnädige Herren, da sie im Grunde sich doch blos als gütige Väter betragen, und greift ja hier und da ein gnädiger Herr zu tief in der Untergebenen Rechte: so wissen die Aerzte zu Rothweil, zu Wetzlar und zu Wien, ihm gar bald durch heilsame Krämpfe die Finger zu lähmen. — Aber wer lähmt die Klauen unser gebietenden Brüder? Die heilige Freiheit giebt ihnen die Freiheit, uns mit unumschränkter Freiheit und Gleichheit zu plündern.

Nicht auf Rechnung unser siegreichen Ueberwinder können wir das Unglück schreiben, das auf das arme Vaterland hereinströmt, — tobender wie Fluten des Meeres hereingestürzt wären, hätte man dem heilsamen Rathe derer gefolgt, die die Durchstechung der Dämme verlangten. — Nein! aus dem schwarzen Herzen unser jetzt gebietenden Brüder floß es. Eine Rotte misvergnügter Verschwender, — unzufrieden, daß die Quelle zu ihren Ausschweifungen versiegt war, — ein Schwarm hungriger Advokaten, und ähnlicher

Schaum des Menschengeschlechts, dürstete nach der Gelegenheit, sich auf die Trümmer des Staats Throne zu baun, war hungrig nach dem Raube des Landes; — hungrig nach den Schätzen, die Handel, Fleiß und Sparsamkeit seit zwey Jahrhunderten aufgehäuft hatten. Eifersucht und Rache machten den Vortrab dieser Kohorten der Hölle. — Dem Meere, das jeder Wind in Bewegung setzt, das heute nach Süden, morgen nach Norden strömt, — dem Volke — zeigten sie die Larve der Freiheit, die Larve, unter der es die asiatische Knechtschaft, — die Armuth von Novazembla nicht sah, die ihm die neuen Brüder bestimmten; — und es tobte, — zerschmetterte die Stühle seiner wohlthätigen Väter, und baute Tyrannen und Henkern Altäre.

Doch was schadet dies? — Wir sind ja frey — so frey, wie Menschen je waren. Frey sind wir von der lästigen Aufsicht über die Magazine der Erde, die in unsern Mauern aufgehäuft lagen; — deren Gebäude wir jetzt zu Tanzsälen einrichten können; — frey von der Furcht, sie wieder zu füllen, denn beyde Indien, Portugal, Spanien, Frankreich und der Norden, geben uns nichts umsonst, nichts auf Borg, sie, die gewohnt

waren,

waren, von uns den Werth ihrer Erndten Jahre lang voraus zu ziehen; — frey von Gold, von Silber; frey von Treu und Redlichkeit; frey von den unbezahlbaren Pflichten der Dankbarkeit; gegen das Haus, das durch Aufopferung seines Vermögens, seines Bluts, seines Lebens, den Grund zu unserer vormaligen wahren Freiheit legte, — durch sie uns den Segen erschuff, den ein dürftiges Land zur Schatzkammer Europens erhob; — — o! ihr, für Holland wahrhaft heilige Männer aus Nassaus Stamme, seht aus der Höhe der Unsterblichkeit, worinn euch eure ihm erzeigte Wohlthaten versetzten, — seht mit Erbarmen auf den verführten, auf den verrathenen Freystaat herab, dem ihr aus Gresmuth sein Daseyn ertheiltet, zu einer Zeit, da er euch seinen Herzogshut, seine Grafenkronen anboth, zu einer Zeit, da er die höchste Stuffe möglicher Glückseligkeit, durch die Vertauschung von Philipps Scorpionengeisel, mit euerm sanften Vaterzepter zu erreichen glaubte!!! — Frey sind wir von der Achtung aller übrigen Völker; — frey von ihrem Mitleiden in unserm, durch filzigen Geiz, durch Schwindelgeist, durch Kabalen, durch Neuerungs- und Nachahmungssucht uns zugezoge-

nen

nen Unglücks; — von Freunden, — doch wer sind die? — die Franzosen wenigstens gewiß nicht; — und von Feinden, mit Hohngelächter verspottet, mit Verachtung bedeckt, genießen wir die Freiheit, unsere Schande von einem Pole zum andern zu tragen.

Sehen Sie, mein Herr! so sind die süßen Erstlinge der Freiheit beschaffen, die die neue Freiheit uns reicht. — Doch süß sind sie in Wahrheit gegen das schaudervolle Gemälde, das wir durch den Flor der Zukunft erblicken.

Reichthum und Künste, die der Handel uns gab, trockneten die Schlangensümpfe, — erhoben Paläste wo Schilf und Rohr wuchs, und verwehrten durch wohlthätige Dämme dem Meere seine gewohnten Besuche auf unsere fruchtbaren Wiesen, wozu sie die ehemaligen Moräste umgeschaffen hatten. Bald, von wüthenden Fluten und von der langsam einher gleitenden Welle mit gleicher Gefahr untergraben, werden diese Dämme versinken, da die Quellen unsres Handels auf einmal verstopft, er nicht mehr vermögend seyn kann, die ungeheuere Kosten zu liefern, die zur Aufrechthaltung dieser Schutzwehren erforderlich

derlich sind. — Die neue Freiheit, die unsre theuren Brüder uns gaben, wird sich dann bis auf die wilden Fluten des Meeres erstrecken. In einem freyen Lande muß auch das Meer frey seyn, und bald wird unser freyes Volk auch die Freiheit genießen, in armseligen Kähnen seine Netze da zu versenken, wo noch vor kurzem zahlreiche Heerden weideten, wo sich noch jetzt, die schon halb verödeten Gebäude ehemals blühender Städte, — von Flecken, schöner als Residenzen mancher nicht unbedeutender Fürsten, und von Dörfern, erhoben, über deren Volksmenge und Reichthum der Reisende staunte. — Dann wird der Zauberstab der neuen goldenen Freyheit, und der auf Neckers heimlichen Stolz * gegründeten Gleichheit, auf den Stolz dieses In-

* Die beyden Financiers Colbert und Necker, werden in Frankreichs Geschichte unvergeßlich bleiben; — jener wegen dem Flor, wozu er Fabricken und Manufakturen, ob zwar leider! auf Kosten der ersten aller Fabricken, des Ackerbaus, erhob; — dieser wegen dem Abgrunde von Verderben, an den er Gallien führte.

Merk-

Insekts, das Fluten von Elend und Jammer über Gallien brachte, und ihm größere Verheerungen zuzog, als alle Tiger und Löwen aus Afrika stiften konnten, hätte ein unglücklicher Sturm.

Merkwürdig ist es, daß diese beyden Männer, von einem zwar ganz ähnlichen Stolze geplagt wurden, der sich aber so äusserst verschieden in seinen Wirkungen zeigte. Colbert schämte sich, daß er kein geborner Edelmann war, und besoldete diplomatische Mönche, von der Gattung die mit falschen Münzern in gleichem Range stehen, — um sein Geschlecht von alten Irrländischen Königen abzuleiten. Dieser Stolz war lächerlich, aber dem gemeinen Wesen unschädlich.

Necker schämte sich, den Adel über sich zu sehn, verboth aber alle erbliche Titel, die man ihm anboth, aus einem Stolze, der schon manchen neuen Edelmann quälte, schon manchen reichen Bürger abhielt, ein Pergament zu kaufen, worauf sein Name, durch einige Silben verlängert steht. Necker wollte den listigen Kränkungen ausweichen, die hämischen Ge-

Sturmwind sie über das Meer in Frankreichs Gefilde geführt; — die Gleichheit, — immer verdächtig dem Weisen, so sehr er auch in seiner Kammer über den angebohrnen Unterschied der Stände lä-

---

Gesichter vermeiden, denen der neue Adel, zur wahren Schande des Alten, von diesem, ausgesetzt ist. — Diese Gattung von Stolz, scheint dem Kurzsichtigen, ein edler Stolz zu seyn. Aber er war es bey Necker gewiß nicht; dann in England, wo der lächerliche Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Adel unbekannt ist, wäre ihm eine Lordschaft gewiß sehr willkommen gewesen; und der Erfolg hat es bewiesen, daß es bey ihm der blutdurstigste, der schädlichste, der für die Ruhe eines Monarchisch - Aristokratischen Staats, wie Frankreich damals war, gefährlichste Stolz war.

Verdächtig bleibt der Plan der einzuführenden Gleichheit unter den Ständen, dem unbefangenem Auge des Philosophen wohl immer. Wer ist es, der den Adel aufheben will? Der

Thron

lächelt, ob er sie zwar für einen unschädlichen Wahn, selbst für einen nützlichen Irthum ansieht, der die Ruhe der Völker befördert, — und ihn folglich öffentlich ehrt; — immer verdächtig ihm,

---

Thron von dem er herabfloß, oder die Mitglieder des Adels?

Beyde hätten wenigstens einen Schein des Rechtes dazu. — Aber beyde wollen es nicht, sondern der Bürger, den die Sache eigentlich nicht angeht, will es. — Mit eben dem Rechte würde der Adel, wenn die Reihe der Macht, nach den Gesetzen der Abwechselung, dem alle Dinge unterworfen sind, wieder an ihn kommt, — dem Kauffmann seine Kisten öffnen. — Die eingebildeten Schätze des Adels, seine Pergamente, seine Titel, sind eben so gut erworbene Güter, als die reellen Reichthümer des Kauffmanns. Beyde sollen und müssen ein unantastliches Heiligthum dem seyn, der sich dem Vorwurff der Ungerechtigkeit nicht aussetzen will.

Aber man nehme dem Adel, die dem Staate schädlichen Vorzüge; man gebe dem Bürger alle

ihm, diese gepriesene Gleichheit, da er ihre Wirkungen unerträglicher findet, als die des hochtrabendsten Stolzes des spanischen Grands, der sich edler als sein König selbst, dünkt; — dann

---

alle ihm fehlende, auf die er ein Recht hat, weil er mit jenem gleiche Last trägt. Dann werden beyde Stände sich unvermerkt in einander verlieren, so wie sie im Grunde in den Großbritanischen Reichen untereinander vermengt sind. Die Söhne jüngerer Söhne des Herzogs, treten in den Stand des Bürgers zurück, und wiedmen sich dem Handel, den Künsten. Der reichgewordene oder verdienstvolle Bürger wird Mylord, und vom Augenblick seines Berufs ins Oberhauß, an, genießt er gleiche Vorzüge mit denen, dessen Ahnen an der Rundentafel saßen.

Wäre der Adel unsern Zeiten nicht mehr anpassend, so würden kluge und erleuchtete Glieder desselben, es eben so gut einsehen als der Bürger, dessen Betrachtungen darüber, vom Vorwurffe eines geheimen Neides, und einer verdeckten Rache wohl nicht frey sind. Dann würde der Adel von selbst auf seine Auflösung drin-

dann werden die beyden Zauberinnen Freyheit und Gleichheit, uns alle die Glückseligkeit verschaffen, die der Samajede, der Lappe, und der

---

dringen. — Als Mönche und Nonnen unter Luthers Fahne freywillig die Zellen verließen, ward halb Teutschland, die großbritanischen Reiche, Schweden und Dännemark von der lästigen Fütterung dieser Mastthiere Gottes befreyt. Als Joseph der Zweyte den ähnlichen Endzweck, mit Gewalt erreichen wollte, loderten die Niederlanden in helle Flammen auf. — Dienstfertig bließ Rom ins Feuer, und die Gluth, die jetzt halb Europa verzehrt, ward durch die Funken vermehrt, die jener Brand noch immer aus seiner Asche herauf stieß. Das dem Hause Oesterreich vormahls so enthußastisch treue Braband, würde sich ihm im gegenwärtigen Kriege, gewiß von einer ganz andern Seite gezeigt haben, hätte Josephs Despotismus, mit dem er ihm seine Wohlthaten aufdringen wollte, den Gemüthern nicht eine so nachtheilige Stimmung gegeben.

der isolirte Bewohner der weiten Küsten des Eismeers genießt.

Versezte uns ein schneller Zauberschlag auf einmal in diese Lage der dürftigen Natur: so brauchten wir zu unser Erhaltung nur wenig. Ein gedörrter Fisch würd' uns Speise, sein Thran erquickender Liqueur seyn, — ein Seehundsfell uns Kleidungen reichen. — Aber an viel gewöhnt, brauchen wir jezt viel, — unsere Gäste noch mehr. Unsre Kornböden, unsre Geldkasten sind leer, wie abgeerndtete Felder, — selbst die erste Quelle der Nahrung — die die Natur dem Holländer und allen Wilden von selbst gab, — die Fischereyen, verstopft uns der Krieg, — und die fürchterlichste der Furien, — der Hunger, zeigt uns schon ganz in der Nähe den scharfen Zahn seines brüllenden Rachens.

Doch welch ein Anblick rührt mein thränendes Auge! Zwischen zwey Kolossen, denen der 5te April die Brüderhände wieder vereinigt hat, — zwischen den beyden tapfern Mächten, die jezt eine auf die Natur ächter Staatskunst gegründete Freundschaft verknüpft, glänzt die Göttin, die Sclaven- und Königsleiden erleichtert, die in

jeden Unglücksbecher versüßende Tropfen gießt — die Hoffnung. In ihrer segnenden Hand hält sie eine Binde von Oranienfarbe, winkt uns, daß die allein nur stark und kräftig genug sey, unsere blutenden Wunden zu heilen.

O! Batavier zaudert nicht, versäumt keinen Augenblick, euch in die Arme dieser beyden jezt wieder vereinigten Mächten zu werfen, — fleht von ihrer Großmuth euren Wilhelm zurück. Gebt ihm alles wieder, was er besaß, — fügt alles hinzu, was er bedarf, um euch wieder groß, wieder glücklich, wieder zu dem zu machen, was ihr seyn müßt, zum Ersten der handelnden Völker der Erde. Gebt ihm hierzu alle Gewalt, die die Erreichung dieses großen Endzwecks erfordert, hinreichend, um die gefährlichsten Feinde des Staats, die heimlichen Ränkemacher, zu hindern, solche Endzwecke zu stören; — hinreichend, um mit dem großen Moriz von Nassau zum Burgermeister von Amsterdam sagen zu können: Vater Hoofd, das muß so seyn. — Nur setzt zur ersten unverletzlichen Bedingung der Erneurung eures alten Bundes mit Nassau, daß er sich nie von Preussen, nie von Frankreich entferne, sondern alle Anstrengung dahin richte, die vereinigte

einigte Niederlande, in der auf gemeinschaftliches Interesse, — gewiß das einzige sichere Band, das Menschen verknüpft, — gegründeten Freundschaft dieser beyden Kolossen zum dritten Zweige eines unzertrennlichen Kleeblats zu machen.

Die natürliche Größe von Frankreich, die unzählbare Quellen, woraus ihm Reichthümer rieseln, der Muth seiner Völker, — auf der einen Seite; — auf der andern, die künstliche Größe von Preussen, sein Ackerbau, seine Fabricken, seine Leinwand, sein Garn, seine tapfern Heere; — und dann in der Mitte Hollands wieder auflebender Transitohandel, seine Marine, die nach dem Handel immer der erste Gegenstand seiner Sorgen seyn muß, wird diesen dreyfachen Bund zur Dictatorswürde von Europa erheben; durch ihn wird das Schwerd derer in der Scheide verrosten, die ihre Riesengröße anreizt, nach der Herrschaft der Erde zu trachten. Dieser Bund wird Holland seinen Rang unter den bedeutenden Mächten Europens wiedergeben, aus deren Reihe es durch sein bisheriges unpolitisches Betragen, eben so wie Polen weggewischt ist; — an ihn werden sich bald alle mindermächtige Staaten anschliessen; er wird unserm ganzen

Welttheile die Segnung verschaffen, die Friedrich durch den Fürstenbund für Teutschland erzielte; durch ihn wird ein langwieriger Friede, länger wenigstens als die ewigen sind, die Wunden Europens wieder heilen und seine Völker beglücken.

Aber wird auch wohl dieser sehnliche Wunsch jedes ächten Batavers erfüllt? oder ist der Zeitpunkt da, der Tyrus zerstört, und den Hauptsitz des Handels nach andern Gegenden führt? Er wanderte schon oft. — Alexandrien, Constantinopel, Venedig, der Hanseatische Bund, Lissabon: trugen vor uns die Krone, die jetzt von unserm Haupte zu fallen droht. — Hält Wilhelm sie nicht durch Preussens und Frankreichs großmüthigen Beystand: so ist sie auf ewig verlohren, denn Tyrus wird nie wieder Tyrus, und Alexandrien erhält sich kaum als dürftiges Dorf. — Aber gesetzt! diese wohlthätige Hände halten uns noch vom Falle zurück; geschieht es auch bald? und was essen wir in der Wüsten bis dahin?

Der erste Prediger, den wir hören müssen, bleibt immer der B a u ch. Unterstützt durch das Murren des Weibes, durch die Thränen der

Kinder,

Kinder, weiß er sich Achtung zu schaffen. — Und doch ist es bey der gänzlichen Lähmung des Handels, und da unsere Schiffe eben'so ruhig da liegen, als wären sie im Eismeer eingefroren, ein herkulisches Werk, jetzt einen neuen Zweig der Nahrung in Holland zu finden. Ich hatte die Speculation, das Gras auf unser Börse zu pachten, das schon ganz muthig heranwächst, da, wo sonst Gefahr war, im Gedränge von Menschen erstickt zu werden. — Getrocknet wollt' ich es in kleinen Päckgen mit der Aufschrift versenden: Thee, durch den fruchtbaren Thau der neuen Holländischen Freiheit und Gleichheit gewachsen. Unsern Nebenbuhlern in England hätte dies Kraut ein erquickenderes Getränk gegeben, als Karavanenthee, — ein stärkenderes ihnen, als Punsch von Jamaikarum. — Aber ich kam zu spät. Man läßt Saamen aus Braband kommen, der Börsenplatz wird umgepflügt, und mit eben den Blumen bepflanzt, die die Börsen von Antwerpen, Gent, Brüssel, Mecheln seit der Verschließung der Schelde zieren.

Traurig und verzweifelnd gieng ich bey dem Posthause vorbey, als ich einen Mann sah, der einen Korb voll geöffneter Briefe trug. Die Aufschrift verschiedener davon zog meine Aufmerksamkeit an sich. Auf die Frage, wozu diese

Briefe bestimmt wären, erhielt ich die Antwort vom Träger: Die neue Postkommißion hat sie geöffnet und weggeworfen; ich trage sie jezt zu den Krämern, um sie Pfundweise zum Einpacken zu verhandeln. — Ich kaufte sie selbst. Bey genauer Durchsicht fand ich, daß ihre Bekanntmachung dem Publikum, — selbst denen, an die sie gerichtet sind, — so wie mir, der davon zu ziehende Vortheil, nicht unwillkommen seyn werde. — Ich sende Ihnen, mein Herr! eine Hand voll davon; entspricht der Erfolg der Erwartung, so bekommen sie auch die übrigen, und diejenigen, so ich nach und nach auf ähnliche Weise zu erhalten hoffe.

Zweiter Brief.

Der emigrirte Prälat Benedictus, Abt zu *** an der Mosel im Kurfürstenthum Trier, an den Abt von St. Gallen in der Schweiz.

(Fluch über Ketzer und Heiden.)

Mit Schrecken und Abscheu hab ich die Nachricht gelesen, die Eure Hochwürden mir von der Versöhnung der Ketzer mit den Heiden — von dem Frieden Preussens mit Frankreich ertheilen. Preißwürdigster Stifter unsers heiligen Ordens! konntest du keinen Donner aus der Hand der allerheiligsten Jungfrau erflehen, und dieses Werk der Hölle vor seinem Daseyn zerschmettern? Doch im Vertrauen gesagt — die Heiligen des Himmels scheinen alle Wirkungskraft, alle ehemalige Thätigkeit in Beschützuug und Ausbreitung der Kirche verlohren zu haben, seitdem die Diener des Altars aufhören, mit dem Schwerdte ihrer Lehre desto mehr Kraft zu geben, seitdem die Tapferkeit der Mönche sich in ruhige

ruhige Stille verwandelt hat, und seitdem kein Schwarm heiliger Streiter, aus den Zellen hervorströmt, wenn der weltliche Arm zu nachläßig oder zu schwach ist, ihre und Gottes Rechte zu schützen.

Die Bosheit der Ketzer, geht zwar leider! so weit, daß sie behaupten, die Großen des himmlischen Hofes, bekümmerten sich nie um die Geschäfte der irrdischen Kirche; und sie suchen diesen abscheulichen Grundsatz, aus der neuesten Kirchengeschichte von Frankreich zu beweisen, da 500000 Tempel in Ställe verwandelt, und 100,000 Geistliche von ihren fetten Pfründen vertrieben wurden, ohne daß aus dem Himmel ein Hagelkorn auf die Kirchenräuber herabgeschleudert ward.

Allein dies wissen wir besser. Die Zeit der Rache ist noch nicht da, aber sie kommt; und bald werde ich den Tag sehn, an dem ein Feuermeer schäumen wird, da man die neue Heiden in Frankreich — diese würdigen Söhne Julians, dem Teufel jetzt opfern.

Doch

Doch eh er kommt, — wie geht es indessen uns armen vertriebenen Dienern des Herrn? — Das gottlose Bündniß der Preussen mit Frankreich, — ihr Austritt aus dem, — ganz allein zur Beschützung der heiligen Katholischen Kirche geschlossenen Bundes, * zieht diesen heiligen Krieg in die Länge, schwächt die Heere der, der Sache des Himmels treu gebliebenen Mächte, und vergrößert die Gefahr, daß dieser Religionskrieg am Ende noch sehr unglücklich ablaufen kann.

Ein Preußischer Husar sagte mir schon vor zwey Jahren: Pfäffchen, Pfäffchen! friß und saufe jetzt noch recht lustig, so viel du kannst; bald kommen die mageren Jahre Egyptens für euch; die fetten sind nahe dem Ende. Frankreichs Revolution, sein durch die Kirchegüter erlangter Zuwachs an Macht, zwingt Deutschland zu ähnlichen Mitteln, will es nicht bald ein Opfer der Schlafsucht seyn, worinn

---

* Woher wissen Sie das Hochwürdiger Herr? hatten weltliche Endzwecke wohl auch nicht ihr gutes Theilchen daran?

es blind für die drohende Gefahr ist, und Schätze zu seiner Vertheidigung nöthig, durch Müßiggänger verschwenden läßt.

Sehn Sie theuerster Bruder: so urtheilt dieses Ketzergewürm, so verkennt es die heiligen Rechte der Diener des Altars auf a l l e Schätze der Erde — verkennt unsre Großmuth, mit der wir den Layen einen kleinen Theil der Früchte ihres Schweißes zurückgeben, unsre Mildthätigkeit, mit der wir dem Bettelbuben ein Allmosen reichen, dessen Vater wir aus seinem Erbtheile verdrängten; — dieses Ketzergewürm, das auf die Ehre stolz seyn sollte, seine, vom Erzketzer F r i e d e r i c h gesammelten Schätze, und seine frechen Armeen für die Aufrechthaltung des allein seligmachenden Katholischen Glaubens, und für die Fortsetzung der Bequemlichkeit und stillen Ruhe aufzuopfern, worin wir Diener des Altars unser Gläßchen zu trinken, die Erlaubniß vom heiligen Paulus erhielten.

Ein anderer heimlicher Ketzer behauptete im vorigen Sommer, daß es recht und billig sey, nicht nur die todten Schätze der Klöster und Kirchen

chen durch militairische Wünschelruthen zu heben, und alles Kirchengeräthe von Silber und Gold, zur Erhaltung der Armeen in die Münzen zu liefern, sondern auch die Hälfte der Einkünfte selbst, einem ähnlichen Endzweck zu widmen. — Bey Ausstoßung dieser Gotteslästerung sah ich schon im Geist die Seele dieses Verdammten im Schwefelmeere der Hölle! — Wissen solche Kirchenräuber denn nicht, daß es besser sey, daß Himmel und Erde vergehe, als daß ein Klostermann etwas von dem ihm gehörigen Erbtheil verliere. Ist es noch nicht genug, daß wir ohne Bezahlung, durch unsre Kapläne, Messen für diejenigen lesen, die in Beschützung der Kirche ihr Leben verlohren? Großmuth genug von unsrer Seite, und reiche Ersetzung für sie.

Wahr ist es, gleich darauf kamen die Feinde und nahmen uns alles, weil der Mangel bey den teutschen Armeen nicht wenig zu ihrem Zurückzuge beytrug. — Allein wer sah dies Unglück voraus? Und warum ließ der Kaiser nicht seine ketzerischen Unterthanen aus Ungarn Lebensmittel nach unsern Gegenden schleppen? Warum trugen die abtrünnigen Ketzer in Pommern, Brandenburg, Schlesien, auf dem Rücken nicht ihren

Armeen Proviant nach? Besser daß Tausende von ihnen auf dem Wege verschmachten, als daß Ein einziger heiliger Mönch sich etwas von seiner Tafel entziehe. — Oft, oft hab ich in meinem Herzen die sündliche Verschwendung des Kirchengutes gerügt und verdammt, da eine nicht sehr reiche Abtey, die des Monats kaum 6000 Rthlr. verzehrt, zu der freywilligen Kriegsbeisteuer fünfzig rheinische Gulden her gab. — Warte verschwenderischer Abt! wie wird dich der heilige Benedictus für deine unzeitige Grosmuth bestrafen!

Noch viel abscheulicher war es, da eine andere Abtey einen kleinen Theil ihres entbehrlichen Silbergeschirrs verkaufte, und das daraus gelösete Geld, dem durch den Krieg ausgesogenen und in die äusserste Noth versenkten Lande, hingab, es versteht sich freylich von selbst, — gegen vollkommene Sicherheit, und für ganz artige Zinsen. —

Bey allen diesen freywilligen Wohlthaten der Klöster, wodurch sie die Lasten der Länder so merklich erleichtern, sprechen doch schon selbst katholische Christen, von müßigen Hummeln, die den Hönig fressen, den die fleißige Biene herbey trug.

Dieser Mangel an Christenthum, diese schreckliche Irreligiosität macht mich nicht selten tief in der Seele betrübt. Leicht, gar leicht ist es möglich, daß Ketzer und Rechtgläubige am Ende ihr Schwerd in die Eingeweide der Heiligen Gottes versenken, das heißt, sich an unsern Gütern vergreifen, und durch einen zweyten Frieden von Münster sich selbst für die Kosten des Kriegs bezahlen.

O! daß doch alle Vorsteher der Kirche dieses Ungewitter durch Jubiläen beschwören! — Doch sollten auch die nicht mehr helfen, eben so wie die stumpf gewordenen Pfeile des Bannstrals ihre vormalige Tugend verlohren: dann wirke jedes heimliche Mittel, das fähig ist die Rechte der Kirche zu schützen, — jedes Mittel das Lojola und Mariana uns lehrten. — Aber wo giebt es jezt Helden in Zellen, solcher Anstrengungen fähig? Alle Spannadern der Söhne der Kirche sind erschlappt, und eine gänzliche Auflösung — — — hier fällt mir die Feder aus der bebenden Hand.

Dritter Brief.

Der Preußische Graf von * * * an den Pabst.

(Preussens Staatskunst.)

Das Vertrauen, dessen Ew. Heiligkeit mich würdigen, hat tiefen Eindruck in meine Seele gemacht. — Wäre ich auch nicht Mitglied der Mutterkirche, die in Ihnen einen der würdigsten ihrer Vorsteher verehrt, — der Kirche, die nie so tief gesunken seyn würde, wären alle ihre Vorgänger von Ihrer Tugend beseelt, mit allen Ihren großen Eigenschaften begabt gewesen, — hätten sie die Pflichten ihres erhabenen Amtes, mit eben dem gelassenen Eifer, mit der apostolischen Ergebung erfüllt, die Ew. Heiligkeit auszeichnen, so würde doch Ihr letzteres Schreiben, meine Verehrung für Sie, auf den hohen Gipfel geführt haben, auf dem sie von der Zeit an war, da ich mich in Person von der Wahrheit dessen überzeugte, was jeder Europäer ohne Un-

Unterschied der Religion, von Pius dem Sechsten behauptet.

Die sichtbare Wehmuth, womit das Schreiben von Ew. Heiligkeit angefüllt war, erregte anfänglich eine ähnliche Stimmung bey mir. Aber bald sah ich, daß der Gegenstand, über den Sie Sich mit mir zu unterhalten geruhen, nicht den Kummer verdiene, der Ihr für das Wohl der Kirche so väterlich gesinntes Herz quält.

Ew. Heiligkeit sehen Preussens Friede mit Frankreich für den letzten unheilbaren Schlag an, der die Hoffnung darnieder reißt, Frankreichs zahlreiche Völker wieder in den Schoos der Kirche zurückzuführen; Sie fürchten, daß eben dadurch das schwache Band, das noch einen Theil derselben heimlich an Rom knüpft, zerreisse, und das neue Heidenthum bald eine allgemeine Herrschaft gewinnen werde.

Auch ich bin nicht ganz frey von dieser letztern Besorgniß; nur bin ich überzeugt, daß Preussens Versöhnung mit Frankreich nichts dazu beytrage; — vielmehr glaub ich das Gegentheil, und hoffe daß dieser Friede, einer von den nöthigen Vorbereitungsschritten sey, die die

Galli-

Gallikanische Kirche, — wenn auch nicht zu ihrem vormaligen äusserem Glanze, jedoch zu einem Zustande zurückführen wird, der wenigstens demjenigen gleiche, worin sich die Katholische Kirche in Irrland und Holland befindet.

Das Wohl der Seele der in Frankreich verirrten Söhne der Kirche, liegt Ew. Heiligkeit gewiß mehr am Herzen, als die Erneuerung jenes erloschenen Glanzes. Und doch glaub ich Ursache zur Hoffnung zu haben, daß die Erwartung von Ew. Heiligkeit, auch in dieser letztern Betrachtung, auf eine angenehme Art überrascht werden wird.

Preussens Friede mit Frankreich zieht gewiß bald einen allgemeinen Frieden mit diesem Staate nach sich. — In der ersten Hitze des Enthusiasmus, den die Freyheit einem Volke einflößte, das unter der unverkennbaren Sclaverey der Minister, des Adels und der Finanzpächter gestanden hatte, — das von ihnen bis aufs Blut ausgesogen war, — des Enthusiasmus, dem der Krieg nothwendig, einen noch höheren Schwung gab, lößte in Frankreich alle Bande auf, die ihm zur Erreichung und zur Erhaltung seines Endzwecks hinderlich schienen. Es glaubte sich nicht frey, — es nie werden zu

können, so lange es unter den Befehlen des Vatikans stehe. In dieser Hitze sah es keinen Mittelweg zwischen der natürlichen Religion, oder vielmehr der Aufhebung aller äussern Gottesverehrung — und dem Katholizismus. — Aber man gebe diesem, sanfter Empfindungen so empfänglichen Volke den Frieden, — man überzeuge es, daß niemand die Absicht habe sich in seine Staatseinrichtung zu mischen, — daß Europa geneigt und entschlossen sey, jede Regierungsform zu ehren, die Frankreich sich geben wird, — jede Regierungsform, die dem Wohl anderer Staaten nicht nachtheilig ist, oder in ihre Rechte eingreift, — man gebe ihm die nöthige Ruhe zum Nachdenken, und bald wird es zu den verlassenen Altären zurückkehren, — die umgestoßenen wieder aufbauen. Was schadet es dann, wann diese statt der vormaligen viereckigten Form eine runde erhalten?

Fügen Ew. Heiligkeit zu dieser Betrachtung noch die natürliche Neigung der Franzosen zum äussern Glanz und zur Veränderung, — und die Wahrscheinlichkeit der Wiederherstellung aller Dinge in Frankreich auf den vorigen Fuß, wenn Janus Tempel sich schließt, wird einen hohen Grad von Gewißheit erlangen.

Ew! Heiligkeit haben die Gnade, in Ihrem Schreiben mich in die tiefen Geheimnisse der Staatskunst einzuführen, mir die feinsten Gründe der Politik vorzulegen, um zu beweisen, daß Preussens eigner Vortheil es fordere, fest bey dem Bündnisse der Coalition zu bleiben, und alle seine Kräfte aufzubieten, um Frankreich zu seiner vorigen Staats- und kirchlichen Verfassung zurück zu bringen.

Aber erlauben Sie, heiliger Vater! erlauben Sie mir, es zu sagen: Sie geben Ihrem schönen Gemälde zu wenige Grade des Gesichtskreises. Der goldene Rahm verbirgt Gegenstände, die noch auf den Kanefaß gehörten. Mit Meisterhand schildern Sie Europa, aber nur von vorne. — Keiner Ihrer durchdringenden Blicke fiel auf den kalten Rücken desselben. Sie weisen mir Karthago und das alte eroberungssüchtige Rom im neuen Frankreich vereinigt. — Aber wo blieben Attila's Heere, wo blieben Hunnen, Gothen, Vandalen, die aus Tartarischen Steppen hervorströmten, und die schönen Fluren Europens überschwemmten. Karthago kam nur bis vor Rom, — Rom nur bis an den Rhein; — ihr Erbfeind, die Kälte, lähmte den weitern Lauf dieser südlichen Ströme. — Aber der Magnet der

mil-

mildern Sonne zog jene nördliche Horden viel weiter; — Meere selbst hielten sie nicht. —

Verwegenheit müssen Ew. Heiligkeit es nennen, wenn ich gegen den Ersten, gegen den weisesten Staatslehrer der Erde, auftrete, wenn ich es wage, Ihnen ein Gemählde von Preussens Staatsvortheilen vorzulegen, das von dem Ihrigen diametralement abweicht. Aber Schonung erwart ich von Ihnen, heiliger Vater, theils wegen der Höhe, von der Sie auf mich herab sehn, theils weil ich mit der Politik Preussens nur theoretisch bekannt bin, in keinen Staatsämtern dieser Monarchie stehe; und mir folglich das Gemählde ihrer Politik vielleicht nicht so, wie sie ist, sondern nur so, wie sie mir zu seyn scheint, und nach denen vor mir liegenden Thatsachen und Ereignissen, abzeichnen kann. Vielleicht geht es mir wie den Dichtern. — Aus Homers Schönheiten zogen sie Regeln für die Epopee ab. Sie glaubten, der Vater der Dichter hätte diese Regeln vor sich liegen gehabt, als er Troja und Ulysses sang; — und wahrscheinlich wußte er von ihnen nicht mehr, als der Bieber und die Biene von den Regeln der Baukunst verstehn.

Das achtzehnte Jahrhundert stellt dem aufmerksamen Europäer zwey Staatswunder auf. — Rußland und Preussen. — Rußland nutzte blos seine natürliche Größe: — Preussen schuf sich die seinige. — Wie ein schlafender Riese — erwachte Rußland, richtete sich auf, — und Europa und Asien staunten den neuen Koloß an, den sie während seinem Schlummer kaum der Bemerkung werth hielten. — In Preussens Macht sah der Anfang unsers Jahrhunderts einen unbedeutenden Jüngling, dessen Aeusseres wenig versprach, noch weniger fürchten ließ. Seinen zurückhaltenden Ernst hielt man für Schwäche. — Aber unter diesem Anschein eingeschränkter Fähigkeiten, lag versteckte Thätigkeit, Ruhmbegierde, Durst nach Vervollkommenung. Unbemerkt, in der Stille, strengte der heranwachsende Held jede Kraft an, die in ihm schlief. Er bildete sich selbst, wie beynahe jeder große Mann dies that, — und plötzlich stand er in aller der Größe da, die Fleiß und Kunst hervorbringen können. — Ein wahres Gemählde von Preussen, liegt in seines großen Friedrichs Geschichte. Die Jugendjahre des Königs sind völlig der ersten Epoke dieser Monarchie gleich.

Der

Der siebenjährige Krieg, deutet auf die Minen, die der Neid dem Brennischen Reiche gräbt, zeigt ihm die Nothwendigkeit an, alle seine Triebfedern in beständiger Spannung zu halten; — aber das Glück, der Ruhm, der Glanz, worin dieser unsterbliche Fürst, den Schauplatz verließ, ist Preussen auch dagegen ein prophetischer Bürge für die Dauer seiner befestigten Größe. —

Mit seinem Riesenschritt stieg Rußland bald zur höchsten Stufe unter den Mächten vom ersten Range hinauf. Ganz Europa schäumte für Neid, aber es schwieg, — schlief ruhig, da es nur noch so tief unter dem Horizont die Blitze des Gewitters erblickte, nur noch in weiter Entfernung den Wiederschall des rollenden Donners vernahm. —

Preussens Adler hob sich mit langsam, bedächtigen Fluge, auf den ersten Platz unter den Mächten vom zweyten Range, oder hält vielmehr jetzt die Gränze zwischen den Staaten, vom ersten und zweyten. — Seine vorsichtige Politick, seine sparsame Haußhaltung mit den Staats-Mitteln, der Fleiß seiner Unterthanen, ihr vortheilhafter Handel, der dem Nachbar nie schädlich seyn kann, da er nur mit eignen

Natur und Kunstproduckten geführt wird, die die Welt braucht, — die Taktik, die Kriegeszucht seiner vortreflichen Heere, sichern ihm den Rang, zu dem er sich empor schwang, den Rang von dem er ohne Zerrüttung des Gleichgewichts, der Ruhe, der Unabhängigkeit von Teutschland nicht allein, — sondern von ganz Europa, nicht mehr herabgestürzt wird.

Ein Erdbeben stoße die Preußischen Staaten in den Abgrund der Erde, und ein neues Meer ströme über sie weg, wie die Atlantische See vor einer Million Jahren vielleicht — die großen Länder verschlang, so die drey alten Theile der Erde, mit dem vierten verbanden; — oder die beyden großen Mächte, die Preussen umgeben, theilen sich in die Burg, die Hohenzollerns jüngere Linie baute, — und Europa schmiege sich nur geduldig in die Fesseln, die ihm vormals Rom, Attila, und Muhameds Söhne bestimmten. — Die neuen Rivals in der Liebe zur Herrschaft der Erde, verstehn die politische Rechenkunst besser als jene. Fällt Berlin, so stürzt Konstantinopel ihm nach. — Wien und Petersburg streiten dann zwanzig Jahre um die Krone der Wellt, —

jenes aus Noth, — dieses aus Alexandrinischen Triebe, — und der Sieger — wer sieht ihn wohl nicht mit leichter Mühe voraus? — sendet Flotten aus seinen Häven Bizanz, London und Lissabon, in alle Theile der Erde.

Und doch legte die kurzsichtige Politik von halb Europa, vor vierzig Jahren den Harnisch gegen Preussen an. Selbst das sonst so aufmerksame Auge des Französischen Kabinets war blind. — Aber es schlummerte schon damals zu dem Todesschlaf ein, der sich mit seiner gänzlichen Auflösung endigte, — bis jetzt sein Genius den neuen Phönix aus der Asche hervor zu ziehn scheint; — auch Frankreich war damals unpolitisch genug, sich zur Umstürzung der Vormauern, von Europens Freyheit gebrauchen zu lassen, — Sein kleinlicher Zank um Kanadas öde Gefilde, verleitete es, das Schwerdt derer schärfen zu helfen, in derem gigantischen Staat, Frankreich einst eine Provinz seyn soll; — es vergaß, daß man dem, der Europa kauft, alle Wüsteneyen der Erden zur Zugabe schenkt. — Frankreich sieht nur immer in London Carthago; — in sich selbst, Rom, und doch hinkt diese Ver-

gleichung so gut wie ihre übrigen Schwestern. — Alle Fehden neuer Zeiten, zwischen Frankreich und England, fachte der Handlungsneid an, — und den kannte ja Rom überall nicht, — war kein handelnder Staat, wie England und Frankreich es sind, und beyde, nach ihrer vortheilhaften Lage seyn müssen. — Beyde Staaten müssen reich seyn; die Armuth des einen, zieht dem andern gewiße Dürftigkeit zu. Mit Bettlern gewinnt man im Spiel nichts. — Zwey große handelnde Staaten, sind keine Krämerbuden auf einem ländlichen Markt, die sich einander die Käuffer abspenstig machen. — Wenn England gewinnt, wird Frankreich reich. Seine Guineen schwimmen für Französische Weine, für Moden, und hundert andre Artickel nach dem festen Lande zurück. Frankreichs Wohlstand nährt einen großen Theil der Englischen Fabricken, und bey allen Schätzen, die der gegenwärtige Krieg nach Großbritanien führt, spührt es doch den Abgang eines seiner besten Kunden gar sehr.

Doch wieder zu Preussen zurück. — Es stand im Ungewitter des siebenjährigen Krieges, dieser Hänselung zu seiner Aufnahme unter die

großen

großen bedeutenden Mächte, — ein gut Theil ärger als die der Spießruthen für aufzunehmende Prälaten, ärger als das Rauchspiel des angehenden Kaufmanns zu Bergen. — Preussen stand und wird stets stehn. —

Indessen nicht immer reichen sich so glückliche Fälle die Hände, wie die, so seinen Thron in jenem Orkan aufrecht erhielten. — Eine Macht die blos die Kunst und Weißheit seiner vier letzten Regenten erschuf, — muß jeden seiner Schritte mit großer Vorsicht berechnen. Ein neues Handlungshauß darf das nicht wagen, was der alte Millionair ohne Gefahr unternimmt.

Wenn Joseph der zweyte seine tapferen Heere gegen das Osmanische Reich führte, und unermeßliche Schätze hingab, um für Rußland neue Königreiche zu gründen, so bleibt das große mächtige Oesterreich, noch immer in sich selbst mächtig und groß, — bleibt immer stark genug, seine erhabene Größe zu schützen, so lange Muhameds Mond ihm den Rücken, — Preussens Adler, die Flanke deckt. —

Ganz anders ist es mit d i e s e m. Aehnliche anhaltende Anstrengungen, verbieten einge-

 schränk-

schränktere Staatsmittel, von Preussen an. Daß es groß und mächtig genug, — erhaben und edeldenkend genug war, der Politick, dem Gleichgewicht, der Ruhe von Europa, der Erhaltung der Teutschen Staatsverfassung, der Verwandschaft, der Freundschaft, — große Opfer ohne alle Ersetzung zu bringen, bewieß der zweyte Schlesische Krieg, bewieß die Bayersche Fehde; — bewieß Friederich Wilhelm der zweyte bey Stillung der Holländischen Unruhen von 1787, — bewiesen seine großmüthigen Hekatomben, die er durch Theilnehmung an dem gegenwärtigen Kriege, an Ludwig und an Oesterreich brachte.

Aber diese Opfer ohne Nutzen zu vervielfältigen, seine Armeen aufzulösen, das baare Vermögen seiner Staaten, nach fremden Ländern zu tragen, den Staats-Schatz, dieses für Preussen unentbehrliche Palladium zu erschöpfen, diese Stütze viel nothwendiger ihm, als die Nachlassenschaft des fünften Sixtus dem Vatikanischen Throne; — und dann bey den drohenden eignen Gefahren, ohne Heere, ohne Hülfsquellen da zu stehen, kann nur ein kurzsichtiger Schüler in der Staatskunst, — kann nur ein erklärter Feind Preussens, ein Feind von Teutsch-

Teutschlands und Europens Freyheit verlangen.

Großmuth, und dann die Begierde Oesterreich durch diese Aufopferungen zu überzeugen, wie nothwendig die Vereinigung ihrer beiderseitigen Kräfte gegen Gefahren sey, die beyden unendlich mehr drohen, als das vormalige jacobinische Brausen von Frankreich, waren der Bewegungsgrund zur Theilnahme Preussens an diesem unseligen Kriege, der die Glückseligkeit so vieler Millionen Menschen verschlang. Nicht Noth, nicht Beschützung eigener Staaten, nicht die Erhaltung der Ruhe in ihnen, nicht die Abwendung der Jakobinischen Grundsätze, dieses Gespensts womit man so viele Fürsten erschreckt, — das aber kein Prinz scheuet, der so wie Friederich Wilhelm, der Vater seines glücklichen Volks ist, zwang den Preußischen Adler zum kostbaren Fluge über den Rhein. —

Nicht gegen das Teutsche Reich, — nicht gegen Preussen, — blos gegen Oesterreich — zog Frankreich das Schwerdt. Es ehrte die Länder, die Rechte, aller neutralen Staaten. — Die Schweiz, die Italiänischen Republicken,

Por-

Portugal, Dännemark, Schweden bewiesen dies mit ihrem sichtbaren Vortheil.

Was war also die wahre Ursache des Krieges mit Frankreich, — was war der Endzweck desselben?

„Die Sache der Könige, in der Sache „Ludwigs gegen sein Volk zu vertheidigen, — „und Frankreich zu einer Regierungsform zu „zwingen, die den Nachbarn nicht gefährlich „sey.

Nur unversöhnlicher Haß leitet den, der es verkennt, daß Preussen im Feldzuge von 1792 alles that, was Tapferkeit und Kriegskunst zu Erreichung dieser Endzwecke forderten. Das unpartheyische Auge des stillen Beobachters sah die Quellen zu gut, aus denen das Unglück floß, das seine großmüthigen Anstrengungen vereitelte; — sah den niedrigen Undank so vieler Ausgewanderten aus Frankreich, die sich wegen dem Schiffbruch der kindischen Hoffnung, ihre vernachläßigten Rechte, blos durch fremde Tapferkeit, blos auf fremde Kosten wieder zu erlangen, durch Verläumdung rächten, den Undank dieser Ausgewanderten, die durch Tadel von Dingen, die

ihrer

ihrer Leichtsinnigkeit, viel zu hoch sind, sich lächerlich machen und deutlich beweisen, daß der gröste Theil des militairischen Talents nicht aus Frankreich emigrirt sey.

Im folgenden 1793sten Jahre gab Preussens Tapferkeit dem Teutschen Reiche Mainz, Frankfurt und die durch Custine eroberten Reichsländer zurück, und im Feldzuge des folgenden Jahrs siegte Preussen auf jedem Punct, wo es die Franzosen angriff, sie mit Vortheil angreifen oder ohne Gefahr sich von ihnen angreifen lassen konnte. — Vieleicht griff es nicht so oft an, — ließ sich nicht so oft angreifen, als kurzsichtige Zeitungsschreiber und Publicisten verlangten, die es zu wünschen scheinen, daß vom Preußischen Heere kein Tambour vom Rheine zur Oder zurückkehre, die es wünschen, daß Preussen durch den Französischen Krieg sich selbst eine unheilbare Wunde versetze. Doch das Geschwätz solcher kriechender Parthengänger verdient keine Aufmerksamkeit. Sie begreifen es nicht, daß ein Fabius Cunctator nützlicher sey, mehr Vortheil stiftet, als zehn Minucius stiften, die durch zu viele Tapferkeit ihre eignen Heere zu Grunde richten. Sich unaufhörlich schlagen, jedes Gefecht annehmen, das ein rasender Feind anbietet, der keinen

Werth

Werth in das Leben seiner Mitbrüder setzt, der zu gewinnen glaubt, wenn er durch einen Verlust von 10000 Mann den Tod von 4000 Gegnern erkauft; — die List des Feindes nicht merken, der uns selbst durch Siege schwächen, uns unter der Last der errungenen Trophäen erdrücken will, — zeugt nicht von Kriegskunst — zeugt von Stolz und Ruhmsucht, zeugt höchstens von Tapferkeit, die nur immer die kleinste Tugend des Generals ist. Aber zweckwidrigen Gefechten ausweichen, unüberwindliche Stellungen nehmen, — einen unbesonnenen Feind ungeduldig machen, — in seiner Ungeduld ihm Blößen abgewinnen, die nutzen, — dann auf ihn los stürzen, wann der Sieg gewiß ist, — das, das ist die Kunst, durch die Preussens unsterblicher Heinrich einen so großen Antheil an den Lorbeern des sieben-jährigen Kriegs erwarb.

Preussens große Anstrengungen am Rhein, werden seine Staaten noch lange fühlen; vielleicht stärker fühlen, als die Folgen jenes blutigen Krieges, der keinen so großen Theil ihres Numerairs fraß, als der jetzige kostet. Jener ward größtentheils in Preußischen Staaten geführt. Beynahe alle die ungeheure Summen, die

die die Unterhaltung der Armeen wegnahm, blieben im Lande. Die feindlichen Heere brachten weitmehr fremdes Geld herein, als die Brandschatzungen betrugen, die sie forderten. Wurd ein Theil Preussens Einwohner durch den Krieg zu Grunde gerichtet; so wurden dagegen viele andere durch Lieferungen und andere Umstände reich, und im Durchschnitt verlohr das Land gewiß nichts von der Masse seiner klingenden Münze. Beym jetzigen Kriege dagegen ist der Fall ganz anders. — Eine Armee von 60,000 Mann in einem fremden Lande, mit eigenem Gelde drey Jahre zu unterhalten, ist ein Verlust, den dreyßig Jahre nicht ersetzen; ein Verlust der das baare Geld in den Preußischen Staaten ewiß um 80 Millionen Rthlr. verminderte. Das was diese Armee auch in Friedenszeiten gekostet haben würde, wär im Lande, und was im Kriege hinzugefügt werden muß, im Schatze des Königs geblieben. Eine so merkliche Verminderung des im Umlauf stehenden Geldes, hat Folgen die der Landbau, die Manufakturen, der Handel, und die Revenüen des Staats, viele Jahre empfinden.

Und doch giebt es übelgesinnte kurzsichtige Menschen, die mit diesen Aufopferungen Preus-

sens

sens noch nicht zufrieden, — einfältig genug sind, zu verlangen, daß es sich für eine fremde Angelegenheit gänzlich aufopfern, und gegen die Gefahren, die ihm, die Teutschland, die Europa drohn, blind seyn und sich ausser Stand setzen soll, die Blitze des heraufrollenden Ungewitters abzuleiten.

Den Ersten der beyden oben erwähnten Endzwecke des Krieges mit Frankreich, ganz zu erreichen, ist politisch betrachtet, jetzt unmöglich. — Die vereinte Macht von Europa, Portugal, die Schweiz, die beyden nordischen Königreiche, und die beyden Orientalischen Kayserthümer mit eingerechnet, ist nicht hinlänglich Frankreich mit Gewalt zur Wiederaufbauung des umgestürzten Königsthron zu zwingen. — Ein siegreiches Heer von 300,000 Mann, wird die Hauptstadt von Frankreich zerstöhren, und einen König einsetzen, und auch beschützen, so lang es in Gallien bleibt. — Aber sogleich es sich wieder entfernt, wird der Geschmack an der einmahl gekosteten Freyheit unverzüglich wieder erwachen, und ehe sechs Monat vergehn schüttet das Volk das ihm aufgedrungene Joch, wieder mit einer Wuth ab, die durch die Rache,

über

über das bey seiner Besiegung erlittene Drangsal neue Nahrung erlangt.

Wehe dem Eroberer, dem Bezwinger eines sich frey-dünkenden Volks, wenn ihn kein Heer schützt, dessen Werk die Eroberung war! — Und dieses Heer findet ein künftiger König von Frankreich nicht unter den Fränkischen Legionen, die für die Freiheit zu siegen gewohnt waren. — Er findet keine Befehlshaber für sie, denn Frankreichs jetzige Generäle wollen die Früchte der errungenen Freiheit genießen. Und unter das Joch des emigrirten Adels schmiegt sich der Franzose so leicht wohl nicht wieder, zumal da dessen Zurückkunft nach Frankreich, dessen Wiedereinsetzung in seine verlassene Güter, — die gröstentheils bereits in andere Hände geriethen, in Hände, die der Anzahl nach, gewiß der stärkere Theil sind, beynahe zu einer politischen Unmöglichkeit ward.

Aber die Zeit, — die Noth, — die Veränderungssucht des Fränkischen Volks, werden von selbst und ohne Zwang das thun, was das Blut von einer Million Menschen nicht möglich machen wird; — sie allein werden einen neuen Thron auf die Trümmer des alten errichten. Nur ein selbst gewähltes Joch, — nur selbst geschmiedete

Ketten können jetzt in Frankreich dauerhaft werden; — die den Franzosen durch fremde Macht aufgedrungene Fesseln würden gewiß eben so leicht von ihnen wieder herabfallen, als der Philister hänfene Stricke an Simsons Händen zerrissen.

Weswegen soll sich also noch ein zweytes Meer von Menschenblut ohne Nutzen ergießen? — Weswegen sollen die Thränen von noch mehr Millionen unschuldiger Erdenbewohner, sich mit den Thränen derjenigen Millionen vermischen, die dieser unselige Krieg bereits in namenloses Elend versenkt hat, und die Rache des Ewigen über diejenigen flehn, die mit gefühllosem Herzen auf ihre Leiden herabsehn, und ihnen neue noch größere bestimmen?

Was können, was werden alle neue Anstrengungen, was würden selbst neue Feinde gegen Frankreich zur Erreichung jenes Endzwecks vermögen? Die übelverstandene Freiheit flößt eben die Schwärmerey ein, die der falsche Religionseifer gebiert. — Ehe Holland und England sich mit Frankreichs Feinden verband, wär mehr wie ein Zeitpunkt da, der hoffen ließ, Ludwig wieder auf seinem Throne zu sehn. — Aber der neue Zuwachs von Feinden, gab auch neuen Zuwachs

an

an Muth — Frechheit — oder Verzweifelung, — gleichviel wie man es nennt, — genug an Anstrengung und thätiger Macht. — Der Krieg mit einem ganzen Volk, dessen kleinstes Individuum, die Freiheit als sein Eigenthum, den Krieg für sie, als seine eigene Sache betrachtet, ist sehr von dem Zanke zweyer Europäischen Minister um ein paar Amerikanische Felsen, verschieden, bey dem der Unterthan auf beyden Seiten eben so kalt bleibt, als bey der Nachricht von einem neuen Kriege zwischen den Tartarn und China.

An Friedrich Wilhelms großer Seele nagt gewiß der bitterste Gram über das unglückliche Schicksal des einzigen unschuldigen Mannes unter denen, die Anlaß zu Frankreichs Staatsveränderung gaben, über das bittere Leiden, mit dem der beste unter den vier letzten Beherrschern von Frankreich die Erde verließ; — über die fehlgeschlagene Hoffnung, jetzt gleich den Sohn dieses Märtyrers seines guten, doch viel zu weichen, viel zu schwachen Herzens, wieder auf dem Throne seiner Väter zu sehn. — Aber dieser Prinz besteigt ihn in Zukunft gewiß! Nur sey es, — zu seinem eigenen Wohle, zum Wohle von 24 Millionen Menschen, — nicht durch fremde Macht, nicht durch gewaltsame Mittel, sondern blos durch freye

Wahl seines zu ihm zurückkehrenden Volks. — Nur dann wird sein erneuerter Thron wieder die tiefen Wurzeln schlagen; die den vorigen durch 14 Jahrhunderte in jedem Sturme erhielten, bis er durch die Tyranney der Großen gegen das Volk, durch Entweichung des Adels vom Posten, der ihm die Vertheidigung des Thrones zur ersten Pflicht seines Standes macht, — und durch einen einzigen Fehler von Ludwig dem 16ten selbst, umgestürzt ward.

Die Geschichte voriger Zeiten ist für Fürsten ein Spiegel, worinn sie sich selbst erblicken, worinn sie in den Fehlern, die andere Beherrscher begiengen, ihre eigenen sehn. — Aber wie selten nützen sie ihn. Unser Jahrhundert hat uns drey Fürsten gezeigt, die ihre Thronen verlohren, weil es ihnen an persönlichem Muth fehlte, an militairischer Dreistigkeit, an Entschlossenheit, sich selbst für ihre Heere zu setzen.

Theodor von Korsika hätte unter dem ruhmvollen Titel eines Befreyers vom Genuesischen Joche, sein kleines aber tapferes Volk beherrscht, einen Staat errichtet, der unter einem aufgeklärten Kopfe wie er war, bald Bedeutenheit im Mittelländischen Meere erreicht haben würde;

Theodor wäre nicht in London im Elend gestorben, das Schicksal hätte ihm keine Krone gegeben, um ihm das Brod zu entziehn, hätte er eben so viel persönliche Tapferkeit gehabt, um an der Spitze seiner muthigen Korsen zu fechten, als er Beredsamkeit besaß, sie nach seinem Willen zu lenken.

Peter der Dritte verlohr gewiß nicht Leben und Krone zugleich, folgte er dem Rathe des Grafen von Münnich, sich vor seine Truppen zu setzen.

Und Stanislaus Augusts Thron wankte vom ersten Augenblick an, weil er mit den großen Talenten seines Geistes nicht auch die eines Heerführers verknüpfte, nicht diese ä l t e s t e Pflicht der Könige erfüllte, im Fall sie auch nicht die erste derselben seyn sollte.

Und doch fiel Ludwig durch einen ähnlichen Fehler. Ein Federhut auf dem Kopf, ein bloßes Schwerd in seiner Hand, an der Spitze der wenigen Treuen, die um ihn waren, hätten ihm gewiß Leben und Thron noch in dem Augenblick gerettet, da er die Thuillerien zum letztenmale

verließ, und kleinmüthig genug war, von der Nationalversammlung sich Schutz zu erflehn, — und Fesseln erhielt.

Unsterblicher Gustav der Dritte von Schweden, du zeichnetest an Ludwig deutlich genug den Weg zu seiner Errettung, durch deinen eignen, vor. — Aber du warst ihm Scanderbeck, du reichtest ihm dein Schwerd, aber du gabst ihm deinen Arm nicht.

Doch Ruhe über die Asche des unglücklichen Ludwigs! —— Niemand wird aus einem reissenden Strome gerettet, als der selbst die Hand zu seiner Rettung bewegt.

Und so ward folglich der erste Endzweck des Kriegs verfehlt. — Aber der zweyte, die Nothwendigkeit, Frankreich zu einer Regierungsform zu bringen, die der Ruhe von Europa unschädlich sey? —— Soll auch der verlohren gehn? Soll Europa sein Schwerd ruhig in die Scheide stecken, und soll es mit Gelassenheit, mit Unthätigkeit ansehn, wenn Frankreich eine freye Republick wird, und das Eroberungsfieber von

Rom, es zu ewigen verheerenden Kriegen verleitet?

Mit Nichten! — Preussens Schwerd rostet nicht in der Scheide; es wird mit Nachdruck blitzen, sogleich Frankreich dem Teutschen Reich und Oesterreich einen ruhmvollen Frieden versagt. Aber auch schon in Ansehung seiner Regierungsform haben die Zeit, die Noth, und vielleicht auch Veränderungssucht, schon weit mehr über Frankreich gewonnen, als man vom Zwange der siegreichsten Heere erwarten konnte. Schon trat an die Stelle von Roberspiers blutdürstigen Grausamkeit die milde sanfte Regierung, die schon jezt die Wunden Frankreichs heilen würde, rissen die Anstrengungen der Jakobiner sie nicht noch hier und da wieder auf. — Aber der Muth, die Festigkeit, womit der Convent den letzten kraftlosen Angriffen dieser Hyänen begegnet, giebt Hoffnung, daß er bald siegreich auf ihren Gebeinen stehen wird, um seinem Vaterlande Ruhe und Glückseligkeit und die Achtung der Europäer wieder zu geben. —

Nur wenig hab ich die Aufmerksamkeit von Ew. Heiligkeit auf die Gefahren geleitet, die von

einer entgegengesetzten Seite Preussen, — aber Preussen nicht allein, sondern Oestreich eben so stark drohn. — Doch ein durchdringendes Auge sieht von selbst einen Gegenstand ganz durch, sogleich man ihm nur das Daseyn desselben angiebt. Folglich hab ich nicht nöthig, noch mehr von der Nothwendigkeit zu sagen, in der Preussen sich befand, seinen Frieden mit Frankreich zu schließen. Auch will ich hier nicht den Anschein einer ähnlichen Nothwendigkeit für Oesterreich berühren. — Aber mit einigen Worten muß ich des Nutzens erwähnen, den Preussens Friede mit Frankreich der Menschheit überhaupt, und für Teutschland insbesondere stiftet.

Ohne Preussens Friede wären jetzt ganz Westphalen, die Bischofthümer Münster, Osnabrück, Hildesheim, Paderborn, Fulda, die Braunschweigsche, Hannöversche, Waldecksche, Oldenburgsche und andere Länder, von Frankreichs Heeren überschwemmt, und ein eben so trauriger Schauplatz von Elend, Verderben, Verheerung, als die Länder jenseits dem Rhein seit drey Jahren es sind. — Dieser große Vortheil für Teutschland ist durch Preussens Friede

ohne

ohne Schwerdschlag erreicht; und so viel gefühlvolle Herzen in diesen Ländern schlagen, so viele Altäre der Dankbarkeit hat sich Friedrich Wilhelms Weisheit erbaut. Und doch giebt es Zeitungsschreiber und andere Menschenfeinde genug, die es lieber gesehen hätten, daß 50000 Preussen erschlagen, und alle diese Länder zu Grunde gerichtet worden wären.

Oestreichs Krieg gegen Frankreich gewinnt durch Preussens Frieden mit ihm, mehr als durch ein Hülfsheer von Preussen. In einem Artikel des Friedens verspricht Frankreich, die Länder der Teutschen Fürsten am rechten Ufer des Rheins während drey Monaten nicht feindlich zu behandeln und ihnen Zeit zur Friedensunterhandlung zu geben. Stillschweigend verband sich hierdurch Frankreich, nicht über den Rhein zu gehn; hierdurch ist dem Kaiserlichen Heere der Rücken gedeckt, ihm die Zufuhre der Lebensmittel gesichert, wenn es über Maynz, Worms, Speyer, die Franken vom linken Ufer desselben verdrängt.

Preussens Feinde fluchen seinem Frieden mit Frankreich, vermuthlich blos deswegen, weil es der tödtlichen Wunde entgieng, die sie

ihm wünschten, — denn mit einmüthiger Stimme segnet alles den Frieden von Toskana mit dem Reiche. — Hat denn der Bruder des Kaisers mehr Recht, sich mit Oesterreichs Feinden zu versöhnen, als der König von Preussen? — Gieng der Kurfürst von Maynz nicht dem ganzen Teutschen Reiche mit seinen Friedensvorschlägen zu Regensburg vor? Rieth der Kurfürst von Kölln nicht bereits im vorigen Jahre so eifrig zum Frieden? Und keiner von ihnen ist der feindseligen Deutung ausgesezt, die Unwissende und Menschenfeinde über Preussens Frieden verbreiten, der doch eine Wohlthat für Teutschland und ein nothwendiger Vorbereitungsschritt zur Herstellung des allgemeinen Friedens ist, den alle Völker bedürfen. —— Als ein mächtiger Vermittler, dessen Freundschaft Frankreich schäzt, dessen tapfere Heere es kennt, wird Preussen zur Gründung eines ruhmvollen und dauerhaften Friedens mehr beytragen, als durch die Fortsetzung seiner Theilnahme an einem Kriege, der die Gemüther nur immer stärker erbittert, und zum Verderben der Menschheit nur weiter voneinander entfernt.

Vierter Brief.

Der Abt Sieyes an den Grafen von Bernstorf.

(Aussichten die die Fortsetzung des Kriegs mit Frankreich für Oestreich, Teutschland und Europa eröffnet.)

Wir können einer dem andern Glück wünschen, Herr Graf! Unsre gemeinschaftlichen Wünsche sind endlich erfüllt. — Der Friede mit Preussen ist da. Diese zur Erhaltung der Freiheit von Europa heranfwachsende Macht, hat wieder in die Straße gelenkt, die die Natur ihr vorzeichnet; ist wieder in das Bündniß getreten, das sie nicht verlassen kann, ohne sich selbst, ohne der gemeinen Sache von Europa zu schaden; — eben so wie sich Frankreich vor vierzig Jahren scharf genug strafte, da es das Bündniß der Brennen verließ.

Preussen, Schweden, Dännemark, Frankreich und die Türken muß ein unzertrennliches Band

Band vereinigen, das keiner von ihnen ungestraft lößt. Ist Holland klug genug, so wird es sich unter sie drängen. Will es das nicht, so bleibt es auf immer der Raub der Zwietracht, — und des erstkommenden Feindes, der Muth und Behändigkeit genug hat, seine erkargten Schätze zu heben.

Auch Oesterreich, das kluge Oesterreich sollte sich diesem Bündnisse nahn. Wenn der Blitz aus Osten herauf fährt, und Oesterreichs Vormauern zerschmettert, ist es zu spät; dann steht Habsburgs ganzes Erbtheil auf einer einzigen Karte, in einem sehr ungleichen Spiele.

England, als Mitglied der Europäischen Mächte betrachtet, ruft ein gleiches Interesse in eben den Bund. Es ward von den Römern, von Dänen, von Teutschen, von Franzosen erobert. — Werden es auch wohl einst Kosacken erobern? Aber es sieht diese Gefahr nicht, sieht blos auf die Herrschaft der See, und denkt nicht daran, daß der Herr der Wiese, auch bald ein Brett sucht, um über den Bach zu gehn, der sie bewässert. — Doch nur zu selten sieht der Britte sich selbst als Europäische Macht an' — sieht nur

immer in sich den Amerikanischen Kaufmann, den Indianischen Krämer.

Spanien erfleht noch immer in Demuth vom heiligen Vater die Erlaubniß, einen kleinen Theil der nöthigen Fonds, aus dem Ueberfluß der Klöster zu nehmen, womit es sie füttert, während daß seinen Armeen Pulver und Bley fehlt. Noch immer vergräbt es in Kirchen die Eingeweide des Kotopax, damit der Eroberer der Erde einstens nicht nöthig habe, auf die Zurückkunft seiner Flotten aus Peru zu warten. — Eben so handelt Portugal's erleuchtete Staatskunst. Sie trösten sich beyde, daß der Weg des Eroberers zu ihnen, über Teutschlands und Frankreichs Ruinen geht. — Ihr Beytritt zum Bündniß wäre sehr nützlich, wenn aus ihren Klöstern jährlich eine Hülfsarmee von zwanzig Millionen Piasters nach Preussen marschirte, um dort für die Unabhängigkeit von Europa zu streiten. — Und sie selbst können indessen zu Hause durch Bethen und Prozeßionen den glücklichen Fortgang der Waffen erflehn!

Preussen hat der persöhnlichen Freundschaft durch seinen Antheil am Kriege mit Frankreich, ein

ein großes Opfer gebracht. Es nahm in so weiter Entfernung an einem Kriege Theil, der ihm keinen Vortheil versprach, und doch nicht ohne Gefahr für die Zukunft war. Josephs Macht bewegte Preussen nicht in die Verschlingung Bayerns und eines Stücks von Muhameds Erbtheil zu willigen. Aber Leopolds Klugheit hätte das Mittel gefunden, sich ein großes Blatt aus den zerrissenen Lilien zuzueignen, wäre Galliens Genius nicht so wachsam gewesen.

Preussen glaubte für die Sache der Könige im Krieg mit Frankreich zu kämpfen; aber es stritt für die Sache der Kayser, die Europens Königsthrone zu Fußschemel der ihrigen bestimmen. — Und Oesterreich sieht nicht, daß zwey Sonnen am Himmel mit Ungewitter und Sturm drohn — sieht nicht, daß man ihm dereinst das Schicksal der Kantakuzene bestimmt.

O! könnte Wien sich von dieser großen Wahrheit überzeugen! Könnt es sich entschließen im gegenwärtigen kritischen Augenblicke Vergrößerungsplanen zu entsagen, — blos auf seine Erhaltung zu sehn: so bliebe seine eigene erhabene

Größe

Größe, — so bliebe die Freyheit von Europa noch auf ein Jahrtausend gesichert! —

Doch Oesterreich kämpft jetzt vielleicht nur für die Wiedereroberung des verlohrnen Brabands, — oder für ein Equivalent? — O! es nähere sich Frankreich, es reiche thätige Hände zum großen Werke Europens, — zur Erhaltung seiner Freyheit, — zur Abwendung der ihm drohenden Ketten, — und Braband, — das vom ränkevollem Joche meineidiger Pfaffen gereinigte Braband, wird es mit offenen Armen erwarten, wird ihm dann unendlich mehr seyn, als es ihm war, wird ihm den Antheil reichlich ersetzen, den es für sich von Frankreichs Zerstückelung bestimmte.

Ew. Excellenz kennen die Gesinnung des erleuchteten Theils des Französischen Volks; auch die meinigen sind Ihnen bekannt, und doch wiederhole ich es hier, daß das erneuerte Frankreich an keine Vergrößerung denkt, — ohne Raserey nie an sie denken kann. Alles was mir und andern, die das Ruder des Staats im jetzigen Orkan regieren, zur Last gelegt wird, ist Erdichtung, oder übel verstandene Deutung dessen, was

was die Klugheit in der gegenwärtigen Lage Frankreichs erfordert.

Die Ausdehnung der Gränzen ist für das freye Frankreich eine politische Geschwulst, die auf Schwindsucht und Todt deutet. Freunde muß ein Freystaat sich machen, nicht Feinde. Jedes eroberte Dorf wäre der Keim zu unaufhörlichen Kriegen, — und die wollen wir nicht. Ruhe und Glückseligkeit sollen die Früchte unserer Bemühungen seyn. — Aber auch kein Dorf lassen wir uns entreissen Wie das freye Volk, Frankreich fand, so muß es sein Vaterland auch wieder der Nachwelt überliefern. Der Bewohner der äußersten Strohhütte ist eben so gut ein freyer Franke, als der Parisische Bürger, und der Convent verkauft keinen freyen Mann, ohne zu gestehn, daß er selbst aus Sclaven zusammen gesetzt sey.

Fänd das freye Frankreich unrechtmäßige Besitzungen unter seinen Domainen, so mögen sie dem Nachbar ein Andenken seyn, daß es vormals von Tyrannen beherrscht ward. — Aber Galliens Freyheit sey ihm auch Bürge für künftiges ähnliches Unrecht.

Das Gerücht unsere Gränzen zur Sicherheit für Frankreich, mit neuen Freystaaten zu umgeben, war eine Tonne für den Wallfisch hingeworfen, — war Lockung für Braband und Lüttich, um uns, das Zutrauen, die Freundschaft, die Bereitwilligkeit dieser Länder während dem Kriege zu sichern. — Ein mächtiger Nachbar wie Oesterreich, wie das Teutsche Reich ist, die sich selbst vertheidigen können, sind uns viel vestere Vormauern gegen die Asiatischen Horden, die Europens Freyheit drohn, als diese kleinen unmächtigen Freystaaten, deren offenes Land keine Vertheidigung zuläßt; — als diese unbedeutende Republicken, die uns die unversöhnliche Feindschaft derer zuzögen, aus deren Ländern sie zusammen gesetzt würden. — Fremdes Gut an andre zu schenken, ist nicht weniger Raub, als fremdes Gut für sich selbst zu behalten. Auch nicht die Furcht für mächtigen Nachbarn, braucht uns zur Erschaffung solcher neuen Luccas zu bestimmen. Das sclavische Frankreich fürchtete Oesterreich schon seit Jahrhunderten nicht, — das Freye wird es nie fürchten.

Ein schleuniger Friede mit uns, giebt folglich Oesterreich alles zurück; — giebt ihm

 mehr,

mehr, als was es verlohr, giebt ihm sein Braband vom Joche der Vorurtheile befreyt, das die Herrschsucht der Pfaffen so meisterhaft nutzte, — vom Joche, das der Umgang mit den Franken verscheuchte. Ein blühender wieder auflebender Handel dieses vortreflichen Landes, wird ihm ein neues Peru seyn, wird ihm zu nahen langwierigen Kriegen mit seinem Eroberungsschwangeren Nebenbuhler mehr Schätze reichen, als das alte an Spanien gab.

Braband war für Oesterreich eine Quelle unaufhörlicher Kriege, so lange Frankreich von Tirannen beherrscht ward, die ihr eigenes Intresse nicht kannten, nur immer auf schädliche Eroberungen dachten. — Aber es wird ihm jetzt Quelle zum Reichthum, — Quelle der Schätze werden, die es zu seiner Beschützung im Orient braucht, da sein friedlicher Nachbar im Occident auf jede Vergrößerung Verzicht that. — —

Und welch ein Schicksal steht Oesterreich dagegen bey Fortsetzung des Kriegs mit Frankreich bevor? Glaubt es uns Ludwigs Sohn zum Könige aufzubringen? — Es warte die Zeit ab, — es lasse die Hitze des Franken im Frieden verrauchen, — und seine Veränderungsliebe wird

Wunder

Wunder thun, — Wunder, wozu alle Schwerder Europens ihn nicht zwingen.

Will es uns Elsaß, Lothringen, Flandern entreissen? — Man nimmt einem Volke nichts, das eine Million Streiter ins Feld stellt. — Die gröste Anstrengung von Friedrich stieg nur auf den vierten Theil, — und ganz Europa nahm ihm durch siebenjährigen Kampf kein Dorf ab. — Man behält gewiß das, was man zu behalten fest entschlossen ist. — Aber nur selten erobert man das, was man zu erobern gedenkt.

Und wird bey Fortsetzung von Oesterreichs Kriege mit Frankreich, es uns nicht leicht seyn, ins Brisgau zu dringen, Mayland zu erobern, — aus der Lombardey ein unabhängiges Exarchat zu errichten? — Wird die Noth uns nicht zwingen, das im Ernst zu thun, was nur aufbrausender Gedanke der Vertheidiger des Vaterlands war, — aus denen ihm entrissenen Ländern freye Staaten zu bilden, um ihm die Macht zu entziehn uns weiter gefährlich zu werden? —

Oesterreich spielt im gegenwärtigen Kriege das Spiel, bey dem man immer verliert, — niemals gewinnt; — bey dem der der glücklich-

ſie iſt, der am erſten den Spieltiſch verläßt. — Wer dem Kayſer jetzt räth, den Krieg mit uns fortzuſetzen, iſt warlich ſein Feind; — Frankreichs Freund auch nicht, — aber Freund des ausgebreiteſten Reiches, das je auf Erden entſtand, — des Reiches, daß der Univerſal-Monarchie näher kommt, als ihr je noch ein Staat kam. —

Alle Eroberer voriger Zeiten eroberten blos, um Eroberungen zu machen; — an die Erhaltung der beſiegten Länder dachten ſie nicht. — Nach dem Tode des Siegers fiel das ſtolze Gebäude in ſeine Ruinen zurück, weil der Grund nicht mit Vorſichtigkeit angelegt war, weil man ihm zu Erreichung der nöthigen Feſtigkeit nicht Zeit genung ließ. Unter der Laſt eines zweyten Stockwerks, erlag gewöhnlich das erſte. — Dies wäre der Fall Frankreichs ließ es ſich jetzt nach Vergröſſerungen gelüſten. — Aber es iſt nicht der Fall der feſtgegründeten Monarchie, die dem ſchlafenden Europa jeden Morgen die Sonne heraufſchickt, — und Preuſſen allemahl zuerſt weckt. — Sehn Sie Herr Graf, ſo ermuntert uns ſelbſt jede aufgehende Sonne, unſern Blick auf die weiten Gefilde zu rich-

richten, die sie durch lief, während daß wir in physikalischen und politischen Schlaf versenkt sind. — Dieß unermeßliche Reich, dessen eine Gränze uns Thee, die andere uns Bernstein giebt, — dessen Monarch tief aus Asien heraus, immer in eigenen Ländern bis in seine weiten Besitzungen in Amerika reißt, — hier Spaniens Nachbar wird, ohne das Spanien es weiß, — zeigt in allen seinen Unternehmungen Alexandrische Absicht — aber nicht den Leichtsinn des griechischen Helden, der sich begnügte den Thron des Darius zu stürzen, ohne einen neuen zu bau'n, — und und mißt seit hundert Jahren seinen Riesenschritt mit kluger Vorsichtigkeit ab. — Sein Ziel ist das der Sonne; — es rollt mit ihr von Petersburg aus über Lissabon, und kommt über Peru und China zurück. —

Eben die Gründe, die Oesterreich zum Frieden mit Frankreich auffordern, wenn es den Pflichten, die die Selbsterhaltung ihm auflegt, getreu, nicht auf unausführbaren Eroberungsplanen besteht, — gelten für ganz Teutschland, — gelten für jeden einzelnen Fürsten dieses verbündeten Reichs.

Führte Teutschland Krieg wider die verheerende Wuth der Jakobiner, wider die verderbli-

chen Grundsätze, die dieser Kannibalenhaufe in alle Welt auszustreuen gesucht hat, so that es ganz recht. — Aber es siegte bereits. Das vielköpfigte Ungeheuer ist erlegt, — gleichviel, ob durch das Schwerd der Teutschen, oder durch die standhafte Weisheit des Konvents. — Folglich hört der Anlaß zur Fortsetzung des Kriegs von dieser Seite von selbst auf.

Will Teutschland die Besitzungen, die Rechte seiner Fürsten sichern, die sie in Frankreich hatten, oder zu haben glaubten, so erinnere es sich an Frankreichs Erklärung, ehe das Schwerdt die weitere Unterhandlung zerschnitt, — so reich' es sein Ohr der Stimme des Friedens, den beyde Völker bedürfen, und Frankreich wird beweisen daß es gerecht sey.

Aber mein Herz bebt für dem Schauplatz des Jammers zurück, der sich auch in den Ländern am rechten Ufer des Rheins, und tief bis in das Herz von Deutschland eröffnet, im Fall seine Regenten den Zeitpunkt versäumen, den Oelzweig anzunehmen, den Frankreich ihnen durch Preussens Hand reicht. Dann bedarf es keiner Jakobinischen Propaganda, um die Verzweifelung der Völker bis zur gänzlichen Untergrabung der Throne zu

reitzen, von deren Wahl es jetzt abhängt, ihren Ländern die segnenden Früchte des Friedens zu schenken, oder durch Grenzenloses Elend, sie ins Verderben zu stürtzen.

Auf wessen Beystand rechnet ihr kleine Tirannen? Auf Oesterreich dessen beyde Hände mit eigner Erhaltung beschäftiget sind? Auf Preussen, das ihr mit Hohn und Undank belohntet, als es euch seine ganze Macht, gegen eine rechtmäßige Entschädigung, — wider uns anbot? —— Um ein Bischoffthum mehr, für fette Prälaten zu behalten, setztet ihr eure eigene politische Existenz, setztet Teutschlands ganze Verfassung und seine Freiheit aufs Spiel. O Teutsche, wir danken euch herzlich dafür! Denn gabt ihr vor zwey Jahren Würzburg und Bamberg an Brandenburg, so war wahrscheinlich jetzt kein Konvent mehr in Frankreich. Aber um die Metamorphose einer Bischoffsmütze in einen Fürstenhut zu verhüten, wagt ihr die Wohlfahrt von Teutschland daran. — Das Geschrey der geistlichen Fürsten über den kleinen Verlust, den sie bey Frankreichs Staatsveränderung an ihren Pfründen in Lothringen und Elsaß litten, hörte nicht auf, bis Preussens Heere erschienen. Aber sogleich sie gerechte Ver-

gütung verlangten, erhob sich ein neues Geschrey. Sie glauben, ein protestantischer König sey schuldig, umsonst und ohne Schadensersetzung für die fetten Tafeln katholischer Priester zu fechten. — Bey solchen Gesinnungen der Teutschen fürchten wir das Teutsche Reich nicht, — dessen katholischer Theil es lieber zuzugeben scheint, daß Frankreich das ganze linke Rheinufer behalte, als daß ein einziger alter Prälat die Hoffnung verliere, die letzten zehn Jahre seines Lebens sich als Bischoff recht gütlich zu thun.

Fünfter Brief.

General Dumouriez an Herrn von Calonne.

(Erbstatthalterschaft von Holland und Propaganda. Wie die zusammen kommen, zeigt der folgende Brief.)

Sie finden es also so sehr auffallend, daß Preussen in seinem Frieden mit Frankreich, der Gerechtsame des Oranischen Hauses, mit keinem Worte gedacht hat. — Sie glauben, daß Preussens Monarch es ganz vergaß, daß er nur eine einzige Schwester habe, — daß sein und ihr Enckel ihm dereist verwerffen werde, daß Berlins Gleichgültigkeit beym Schicksal der vereinigten Niederlande, schuld daran sey, daß Nassaus Stamme, die Früchte der Siege seiner großen Ahnen entgiengen. —

— Diese Declamationen verzeih ich ganz gern dem Finanz-Minister; ich verzeihe sie gern dem

emigrirten Franzosen, der unzufrieden ist, daß Preussens Könige, die Wiedereinsetzung des Französischen Adels in Rechte, die er verlief, in Rechte, die Wahn, Einbildung, Stolz und schreyende Tirannie von fünf müßigen, ausgearteten, — zu zügelloser Unsittlichkeit herabgesunkenen Edelleute, gegen jedes Tausend eines fleißigen, arbeitsamen, und durch Unterdrückung verarmten Volks, schuf, nicht mehr am Herzen lag, als der Glanz und die Erhaltung seiner Krone, als das Glück und die Wohlfahrt seiner eigenen Völker. — Diese Unzufriedeuheit verzeih ich gern dem emigrirten Hoffmann, der es zu spät, — vielleicht selbst jetzt noch nicht einsieht, daß für den Französischen Adel, gewiß von Oesterreich und Preussen kein Tambour ins Feld gerückt wäre, hätten diese beyde Monarchien, nicht ganz andre Bewegungsgründe zum Bruche mit Frankreich gehabt. — Aber ich verzeihe sie nicht dem Beobachter, der mit aufmerksamen und unpartheyischen Auge, Europa betrachtet. —

Sie staunen die Gleichgültigkeit, und die Unthätigkeit an, die dem Schein nach, Preussens Monarch bey den Gefahren Hollands, bey den Ge-

Gefahren seiner Schwester, seiner Tochter, seines Enkels bewieß. Sie glauben, daß eben das Heer, das Preussen im Frühjahr nach Westphalen marschiren ließ, am Schlusse des vorigen Jahres vermögend gewesen wäre, Holland für der Eroberung der Franken zu schützen. — Aber nie irrte Necker oder ein anderer General-Kontrolleur in seiner Finanzberechnung so sehr, als Sie in Ihrer militairischen Rechnung verstoßen.

Um Holland sicher zu stellen, war nicht Pichegrü's Heer allein, zu bekämpfen. — Noch zwey andre Feinde verbanden sich zum Untergange der Wohlfahrt, dieses sonst so blühenden Freystaats. — Der Winter, und die Thorheit, die Neuerungs- und Nachahmungssucht der Holländer selbst.

Kein Wunder war es, wenn das vereinigte Heer der Engländer und der den Generalstaaten und dem Erbstatthalter treu gebliebenen Bataver, zu Grunde gerichtet ward. — Es hatte die zugefrornen Kanäle vor sich, über die der Fränkische General sein Heer mit Gewalt stieß, und es gegen die Erreichung seines Endzwecks für nichts achtete, wenn die Hälfte davon auf dem Eise erstarrte, oder sich den Keim zu unheilbarer Krankheit und Tod holte; — Die treulosen,

verrätherischen, undankbaren Holländer im Rücken, — dieses thörigte Volk, das sich von einer Rotte verworffner Verschwender, unzahlbarer Kaufleute, unruhiger und herrschsüchtiger Advokaten — mit Recht aus ihrem Vaterlande verstoßen, — anreizen ließ, seinen kleinen handelnden Staat, dessen politische und merkantilische Existenz so äusserst prekair ist, blos von der Fortdauer der zwischen Frankreich und England herrschenden Eifersucht, — blos von Teutschlands Mangel an Handlungsgeist, blos von der Armuth des Nordens abhängt, — nach dem neuen Schnitte des großen, des mächtigen Frankreichs zu bilden.

So stimmte zu Regensburg eine kleine dorfmäßige Reichsstadt, als es auf die Errichtung einer Reichsarmee gegen Preussen im siebenjährigen Kriege ankam: In omnibus wie Oesterreich. Diese Macht gab 60000 Mann, und das lächerliche Carthago in Schwaben — zwey Mann zu Fuß und anderthalb Pferde.

Verstünden die Holländer etwas mehr als Provision zu berechnen: so wüßten sie, daß eine Sache nicht dieselbige bleibt, wann sie von zweyen gethan wird. — Das große mächtige Frank-

Frankreich, das ausgebreitete Amerika, geben sich Regierungsformen wie si e wollen; — das kleine unmächtige Holland, erlangt nur eine solche, wie die Nachbarn sie wollen. — War ein Zeitpunkt da, wo es sich unter die tonangebende Mächte drängte, so geschah dies durch die persönliche Größe, Tapferkeit, Weißheit seiner Statthalter. — Ohne die, ward es sogar vom Bischoff von Münster schimpflich beleidigt. —

Die Neue Regierungsform von Holland ward auf Kosten des Oranischen Hauses, des Adels und der ganzen Verfassung des Landes entworfen, einer Verfassung, die die Batavder groß und reich machte. —— Gesetzt, die neue Verfassung sey noch besser als jene, wo bekommt dann der Holländische Pöbel das Recht her, dem übrigen Theile des Volks sein Eigenthum zu rauben? — Hat mein Nachbar ein Recht, mir meinen Garten zu nehmen, weil er keinen besitzt? —

Weisen sie mich ja nicht auf das Beyspiel von Frankreich, — zeigen Sie mir nicht die souveraine Gewalt des Volks an, auf die die Fränkische Revolution gebaut ward. — In Wahrheit, Holland ist kein Frankreich, und ein Dutzend schwärmerischer Dummköpfe, von einem nicht dummen,

aber

aber unruhigen und ehrsüchtigen Kopfe geleitet, an der Spitze eines kleinen Haufens rasenden Pöbels, machen das Volk nicht.

Gesetzt aber auch, das ganze Volk von Holland sey jetzt für die neue Regierungsverfassung gestimmt, ungeachtet das Gegentheil nur zu sehr bekannt ist: so kommt es hier ganz und gar nicht darauf an, ob diese Verfassung einen Vorzug vor der vorigen habe. — Aber das muste der Stifter derselben in genaue Erwägung ziehn, ob das revolutionirende Volk Macht genug habe, das Ziel seiner Wünsche, auch gegen die Widersprüche der dabey leidenden Theile, und der benachbarten Mächte zu behaupten, denen es nicht gleichgültig seyn kann, ob Holland ein ruhiger fleißiger Handelsstaat sey, oder ob aus ihm ein Europäisches Algier, Tunis und Tripolis werden, und zum Zufluchtsort für alles Räuber- und Rebellengesindel von Europa diene.

Hat Meister Pieter Paul nicht an diese Prüfung der Kräfte des neuen Salee gedacht, so wird sein Name dereinst, unter denen, die Verderben und Unglück über ihr Vaterland brachten, gewiß nicht unten an stehen.

Und wo ist diese Macht Hollands, — stark genug den vereinigten Kräften der innern Feinde der neuen Verfassung, die das wahre Wohl des Staats, ihr eigener Vortheil, ihr Brod, ihre Erhaltung, an Oranien knüpft, — und der benachbarten Reiche, — zu widerstehn?

Vieleicht in sich selbst? — Wir wollen es sehn. Der erste Grundpfeiler der selbstständigen, von andern Reichen unabhängigen Macht eines Staats, beruht auf seiner Volksmenge, die ohne Zufluß von Fremden, für den Betrieb aller Nahrungszweige, und zur Errichtung der Bewaffnung gegen auswärtige und innere Feinde, hinlänglich sey. — Und wie steht es in dieser Betrachtung mit Holland?

Nicht der vierte Theil seiner Soldaten ist in Holland gebohren, — nicht die Hälfte seiner Matrosen. — Alle Truppen, die Holland jährlich nach Ost- und Westindien sendet sind Teutsche. Alles Haußgesinde, — der größte Theil seiner Arbeitsleute sind Franzosen und Teutsche. Sein Heu wird von Teutschen gemacht, — sie rammen seine Pfähle ein, sie graben seine Kanäle. — Der dritten Haußhaltung in den Holländischen

Städ-

Städten, steht ein Fremdling als Haußvater vor, — das dicke unfruchtbare Blut hört in ihren beyden Geschlechtern in einem Alter bereits auf, für die Nachwelt zu wallen, in welchem es in andern Ländern erst zur Reife gelangt. Zahnlose, verwelkte Frauenspersonen von 18 Jahren, sind eben so häufig bey ihnen, als Greise von 30, — beyde für Engelfreuden der Ehe — unempfindlich, — für den thierischen Trieb, kalt und erstorben. — Eine ganze Holländische Ehe von vier Kindern ist eben so selten, als in Teutschland eine von zwölfen.

Muß Holland ein halbes Jahrhundert hindurch alle zur Schiffarth und zur Beschützung der Besitzungen in beyden Indien nöthige Menschen aus seinem eigenen Schooß nehmen, so wird es zur Einöde; und ist es aus Mangel an Menschen gezwungen, auf seinen Handel in den andern Welttheilen Verzicht zu thun: so ist es ohnedem auf ewig zu Grunde gerichtet. — Man nehme Holland seinen Zimmet, seine Nelken, seine Muskaten, und Adieu Canaux, Canards, Canaille! wie der Prophet Arouet sang.

Träumt der Holländer denn wohl, daß der Teutsche unedel genug sey, ihm als Soldat

Schild-

Schildwacht zu stehen, wenn dieser nicht weiter glaubt, in der Person des Prinzen einem teutschen Fürsten zu dienen? Hofft er, daß Teutschland immerfort blind seyn, oder sich blind stellen werde, um seine Einwohner nach Holland ziehn zu lassen? Geschah dies nicht bis jetzt durch die Nachsicht der teutschen Fürsten, die mit dem Hause von Nassau verwand sind, oder Regimenter in Holland besitzen? — Holland breche nur diese ihm so nüzliche, so nöthige Verbindung mit Teutschlands Fürsten ab: so wird es bald einen undurchdringlichen Kordon um seine Moräste ziehn sehn, der ihm allen Zufluß von Menschen verhindert; — bald wird der Wind seine heimlichen Werber, seine Seelen-Verkäuffer, an teutschen Galgen hin und her wehn. —

Doch eure Dukaten, denkt ihr, locken euch Leute genug an. — Thoren! eure theuren Freunde, die Franzosen, holten sie ja, und den kleinen Rest, braucht ihr zu Brod.

Aber versetzen die, an Pieters Kette geleitete einfältigen Schaafe: wir rechnen auf mächtigen Beystand von aussen.

Woher? — Aus Frankreich! — O! wie albern ist diese kindische Hoffnung.

Kein kluger aufgeklärter Franzose, merkte auf das Rebellengeschwätz der elenden Batavier, die aus ihrem Lande vertrieben, Frankreich gegen Holland und seine Statthalter-Regierung aufzuhetzen suchten. — Nur dann erst, als Holland sich zu den Feinden des freygewordenen Frankreichs gesellte, zwang uns die Noth, dieses Gesindel zu unserm Vortheil zu nutzen. Nur durch sie ward die Eroberung Hollands uns möglich.

So schmeichelt der größte Feldherr dem Spion, den er nach dem Kriege als Straßenräuber aufhängen läßt — Warnung für euch Neubatavische Helden!

An Frankreich muß, so wie an jeden klugen Staat, sein eigenes Wohl, seine eigne Erhaltuug, das erste Gesetz seyn. — Das Glück fremder, selbst verbundener Staaten, ist nur dann in Erwägung zu ziehen, wann das eigene dadurch befördert wird. — Dies ist der Fall zwischen Frankreich und Preussen. Das große

vor-

vortrefliche Heer dieser nordöstlichen Monarchie, ist eine Stütze für Frankreich; und dieser mächtige Freystaat muß alle Kunst der Macht und der Politick anwenden, um Preussen in seiner jetzigen Größe zu erhalten, — muß ihm die sichere Garantie für Schlesien leisten, mit deren Entziehung ihm andere drohn.

Kurzsichtig und thöricht war es von Pieter und seinem Anhang gehandelt, auf festen Beystand von Frankreich, in ihrer Unternehmung zu hoffen. — Nicht Falschheit ist es vom Konvent, wenn er den Stolz, — die Neurungs und Nachahmungssucht der Batavischen Rebellen, der Wohlfahrt von Frankreich, und der Befestigung seiner eignen Freyheit, aufopfert. — Die Staatskunst ist kein Hasardspiel, wo der Zufall entscheidet. — Nur durch weise Berechnung vieler zukünftigen Züge, macht man in ihr, den Gegner schachmatt. — Durch kleine Opfer erlangt man sein Ziel.

So ward Pieter gefangen. — Das was Frankreich für Hollands entflohene Rebellen that, reitzte den neuen Dewitt. Jetzt sieht er zu spät, daß Frankreich ein Bundesgenosse der Neubata-

 vischen

vischen Republick sey, nicht so, wie er sich ihn dachte, sondern so, wie es der Wohlfahrt von Frankreich gemäß ist. — Die verlangte Abtretung der Vestungen, und die Aufhebung der Verschließung der Schelde, — die Zernichtung dieses Palladiums für Holland, — beweißt ihm die Wahrheit hiervon.

Und was würde an Frankreich die Freundschaft, des kleinen unmächtigen, in den letzten Zügen liegenden Tyrus, — wozu Holland herabsank, wohl nützen, — eine Freundschaft, die nur auf Kosten, des ihm unendlich nützlicheren, des ihm unumgänglich nothwendigen Bündnisses mit Preussen, erhalten werden kann? — Denn glauben Sie es immer lieber Calonne! Preussen kann und wird nie zugeben, daß ein kleiner verächtlicher Schwarm räuberischer Wespen, dem Oranischen Hause sein Recht auf Hollands ausübende Macht, entreisse, — diesem Staate selbst, sein Glück, seinen Flor, seinen Handel zernichte. Erwarten Sie gelassen, die Bekanntmachung der geheimen Artikel des Friedens, und Sie werden Preussens weisem Monarchen, wegen Nassaus Rechte, keine Vorwürfe machen.

Und

Und Frankreich gewinnt hiebey doppelt. Dürch Wiedereinsetzung des Prinzen von Oranien, knüpft es sein Bündniß mit Preussen, desto fester zusammen, und erkauft die Freundschaft von Holland selbst; — nicht die Freundschaft des kränklichen, schwankenden Staats, den Pieter sich schuf, sondern der reichen mächtigen Republick, wozu Holland sich bald wieder empor schwingt, wenn unter dem Schilde des Bundes mit Frankreich und Preussen und unter seiner, durch lange Gewohnheit ihm zur Natur gewordenen Statthalter-Regierung, sein Handel aufs neue belebt wird. —

Diese Abweichung, von dem mir von Ihnen Herr von Calonne! vorgezeichnetem Wege, begegnet im allgemeinen, zwar schon Ihrem Vorwurff, das Preussens Heer, so jetzt in Westphalen steht, vier Monate früher, mächtig genug gewesen wäre, Holland gegen Pichegrüs Unternehmung zu schützen. — Indessen wollen wir diese Sache doch noch etwas näher betrachten.

Erinnern Sie sich, daß die bedenkliche Lage, worin sich Preussens eigene Staaten, durch die Rebellion von West- und Südpreussen befanden,

den König zwang, das Korps des Prinzen von Hohenlohe vom Oberrhein nach Schlesien marschieren zu lassen. — Es kam nur bis nach Sachsen; und durch die günstige Wendung, die durch Kosciuskos Niederlage die Umstände in Polen erlangten, schickte der König es wieder zurück.

Zog das Preußische Heer früher an den Niederrhein: so mußte der Theil der Kayserlichen Armee der in dasigen Gegenden stand, nach dem Oberrhein gehn, um die Lücke von jenem zu füllen. Alsdann ward die Macht der Koalition zur Beschützung von Holland, um keine 20,000 Mann stärker, als sie es bey der Anwesenheit der Oesterreicher war. Diese Verstärkung reichte bey der größten Anstrengung, nicht zu, die Eroberung von Holland einem Heere zu entreissen, das fest entschlossen war, sie mit jedem Verlust zu erkaufen, — und das vom Winter und von Hollands innern Feinden so mächtig unterstützt ward. — Mehr Ströme von Blut wären geflossen, — aber Holland fiel doch.

Und das will doch der kluge Calonne wohl nicht, daß Preussens Monarch, seine ganze Macht aufbieten sollte, das undankbare Holland

zu

zu retten, um sich dann waffenlos, den Gefahren auszusetzen, die ihm aus andern Gegenden drohn? — Dies kann England, dies kann Spanien thun, denen den Rücken das Meer deckt. — Aber ganz anders mit Preussen, dem ein naher schon rauchender Vulkan, einen Strom von verheerender Lava bereitet.

Und jetzt noch ein Wort an Sie besonders, mein lieber Calonne! — Auch mir kommen Sie mit dem Jakobiner-Gespenst, mit der Propaganda des Berges, über deren brütende Gefahren für Teutschland und ganz Europa, sich schon so mancher emigrirte Franzose, heiser geprediget hat. — Vor diesem Fantom zittern, wie vor seinen Brüdern, nur Kinder; — es schreckt nur schwache, oder tiranniſche Regenten, wie ein Vampier des Nachts die Vollblüthigen quält, — und die Gesunden verschont. — Da, wo das Ruder des Staats, durch eine feste, geübte Hand geführt wird, — da, wo der Fürst mehr Vater als Herr ist, da, wo der erste Grundsatz der Staatskunst auf Gückseligkeit Flor und wahre Freyheit des Volks zielt, das heißt auf Befreyung vom Joche, und vom Raube der kleinen Untertyrannen, da, wo das Volk

 vor

niemand als dem Gesetze zu zittern braucht, — da, fürchtet man keinen Aufstand desselben, — da weiß man die kleinen Gährungen einiger wenigen brausenden Köpfe zu dämpfen. — Als die Unruhen unter den Bauern in Böhmen, auch einigen Dörfern in Schlesien Kitzel erregten, ließ Friedrich der Zweyte ein paar Dorfschulzen durch die Spießruten der nächstliegenden Regimenter tanzen, und alle Fehde hatte ein Ende.

Ein ähnlicher heilsamer Aderlaß, für die wenigen Kraftgenies, die hier und da glänzen, und an deren Spitze gewöhnlich ein verdorbener Kauffmann, oder ein hungriger Advokat steht, wird Wunder thun, wo die Regierung aufmerksam und weise genug ist, gleich den ersten Keim solcher Schierlings-Pflanzen zu dämpfen.

Seitdem ich Frankreich verließ, und als ein Geächteter umherirre, hab ich auf meinen einsamen Reisen Gelegenheit gehabt, manche Bemerkung über den seltsamen Gang der Pöbel-Demokratie zu machen, an die man den schönen Nahmen des Patriotismus verschwendet, und die von der wahren Demokratie wie das Licht von der Finsterniß abweicht. — Nur in einigen

Reichs-

Reichsstädten Teutschlands, findet man eine ächte Gattung von Demokratie, die einen kleinen handelnden Staat zum Gipfel des, für ihn möglichen Glücks hebt. — Dieß Glück genießt Hamburg durch seine weise Regierung im vorzüglichsten Grade. — Der Sohn des geringsten Bürgers steigt zur höchsten Würde des Raths auf, wenn das Glück ihm Vermögen, — die Natur ihm Verstand gab. — Aber der Pöbel selbst, hat dort an der Regierung eben so wenig Antheil, als die Heloten an der Regierung von Sparta ihn hatten.

Die neudemokratischen Narren wollen der Welt einbilden, ihr Eifer für Freiheit und Gleichheit sey Vaterlandsliebe; — und doch ist er nichts als Neid gegen den Adel, und Begierde ihm gleich zu werden. Da sie durch Adelsbriefe, deren Werth eben so wie der Werth der Assignaten herabfiel, sich nicht zu ihm heraufschwingen können, so suchen sie ihn von der Stuffe, worauf ihn das Verdienst seiner Ahnen empor hob, zu sich herunter zu reissen.

In einer Stadt Teutschlands, die ein vorzüglicher Sitz der ausübenden Gerechtigkeit ist, sah ich ganze Schwärme junger Rechtsgelehrten —

noch vom Rausche der akademischen Jahre benebelt, — wider die Vorzüge des Adels zu Felde ziehn; — blos deswegen, weil ihnen die Thüre zu den Sälen der adlichen Gesellschaften zugemacht wird, — eben die wichtige Ursache, weswegen dort schon vor 20 Jahren ein junger Schwärmer sich sogar todt schoß.

Aber die Unternehmungen dieser Teutschen Helden der Gleichheit gegen den Adel, werden blos mit Bomben voll wässerigten Witzes, ausgeführt, die der Dampf starker Getränke entzündet. — Und wenn dieser verraucht ist: so bücken die Freiheitssöhne sich tief vor jedem, der einen Federhut trägt, und Geld zu Prozessen besitzt.

Lauten Dank rief indessen ihrer Thorheit, die Schaar der teutschen Klubbisten aus Maynz, die man eben damals nach der Vestung brachte, und die hier, auf Kosten ihrer Waffenbrüder der Freiheit und Gleichheit, sich herzlich erquickten.

Die alten Advokaten dagegen, sind klüger; Sie trinken ihre Frauenmilch und Bleicher, auf die Gesundheit des sich zankenden Adels, in Friede.

Auch

Auch ein Baron — jung auf zweyerley Art — an Alter, und weil die Haut, auf der jetzt sein freyherrlich Diplom steht, noch vor zehn Jahren einem Mitgliede der Fruchtbringenden = Gesellschaft gehörte, die Kornsäcke nach der Mühle trägt, schimpfte hier gar weidlich auf die Ungleichheit der Stände. — Ich erstaunte gewaltig darüber, da solche Mandarins viel stolzer auf ihren Gran Adelstand sind, als die so 64 Ahnen herweisen. — Aber man sagte mir leise ins Ohr: Sein Bruder ist Hofrath bey einem Fürsten geworden, und doch sitzt er nicht auf der adlichen Bank.

In einer neuen Stadt am Rhein, sah ich ein anderes Heer von Demokraten im Harnisch, ein Ort der auch ohne den Streit für die Sache der Freyheit, schon durch einen innerlichen Krieg in zwey Parthien getheilt ist, die wegen dem Zanck, um die Herrschaft des — Fleckens, sich eben so herzlich hassen, wie Karthago und Rom, bey ihrem Streit um die Herrschaft der welt. — Hier wohnt ein kleines frömmelndes Volk, — das sanft von aussen wie Lämmer, dem Zanke nicht abgeneigt ist, aber den Krieg haßt; — ganz demokratisch denkt; — in dem Geschlecht der

Aristokraten, den Antikrist wittert, — heimlich auf den Prinz von Oranien schimpft, weil er ein Edelmann ist; — sein Profitchen im Dunkeln ganz artig zu machen versteht, — sonst aber still und friedlich so hin vegetirt, weil es waffen zu tragen für die Sünde wider den heiligen Geist, hält.

Sie sehn wohl lieber Calonne! solche Helden sind keiner Regierung gefährlich. Sie wälzen Throne nicht um, so sehr sie Kronen und Zepter auch hassen. —

Aber auch selbst der muthigste Teutsche, dessen Tapferkeit die ganze Welt kennt, ist nicht für solche gewaltsame, nicht für solche verheerende Mittel gestimmt, durch die sich der Franke aus den Ketten der Tiranney riß. — Das Teutsche Blut kocht auch bey Unterdrückungen auf; aber es bleibt doch immer noch kalt genug, um sich von der Stimme der Vernunft leiten zu lassen, für die der Gallier in ähnlichen Fällen leider! die Ohren verstopft. — Und dann ist auch in ganz Teutschland kein Dorf da, wo sich ein Schatten des Jochs befindet, unter dem ganz Frankreich gebückt war. — Auch die Vertheilung von Teutschland unter so viele verschiedene Fürsten, trägt viel zu Erhaltung der Ruhe, viel zu Erhaltung seiner glück-

glücklichen Constitution bey. Das kleinste Feuer in einem benachbarten Staat, macht die übrigen aufmerksam; alles eilet herbey die Flamme des Aufruhrs zu dämpfen, — der nicht überhand nehmen kann, da die Unterthanen der verschiedenen Länder in keiner Verbindung untereinander stehn. — Und so wird die Ruhe in einem gährenden Staat schon wieder gestillt, ehe brausende Köpfe beym Nachbar, Zeit bekommen, Theil an der Fehde zu nehmen.

Die emigrirten Franzosen suchen durch ihre Erbauungs-Reden über die Gefahren der Propaganda, die Welt zu überzeugen, daß der Krieg gegen Frankreich, die einzige Rettung vor dieser herumschleichenden Hyäne sey. Und doch zeigt die Erfahrung, uns deutlich das Gegentheil an. In den Oesterreichischen Staaten, in Neapel, Sardinien, Spanien wütete sie; — und in neutralen Ländern, Schweden, Dännemark, Rußland, und im Türkischen Reiche kennt man sie nicht.

Zum Dessert, mein lieber Calonne leg ich Ihnen als Finanzminister den Plan eines Teutschen Finanziers bey. Prüfen Sie ihn; vieleicht

wär er Ihrem Amtsbruder dem Herrn Pitt eben so willkommen, als ihm der Vorschlag war, einen Zoll auf die gepuderten Köpfe zu legen.

Vorschlag an Serenissimum
zu Bezahlung der Landesschulden und Verbesserung der Fürstlichen Revenuen.

Alle Plane zu Erreichung obiger Endzwecke laufen gewöhnlich auf Vergrößerung der Lasten des armen Unterthans hinaus. Und davon wollen Ew. Durchlaucht nun einmal nichts hören! Ich habe daher ein anderes Mittel gefunden, wobey letzteres vermieden, jene erreicht, und ein gewisses schädliches Insekt, dem Lande sehr nützlich gemacht werden kann.

Schon mancher armselige Tropf, hat den kleinen Rest seines Gehirns durch Frankreichs und Hollands Revolution verlohren. Im ganzen Lande ist kein einziger Dummkopf, der sich nicht weise genug dünkt, einen Staat nach einem neuen Schnitt einzurichten, und Regierungsformen zu drechseln, gegen die der Kodex des alten Solons weit zurück steht. Jeder verdorbene

Fabri-

Fabrikant, jeder zum Bankrot stehende Kaufmann, jeder durstige Advokat, jeder Edelmann, der kein Geld mehr auf seine Güter auftreiben kann, glaubt mit Mirabeaus Beredsamkeit in Bier und Weinhäusern und in Assambleen, die Fehler der Administration, die Mängel der Regierungsformen zu verbessern.

Anfänglich fürchtete ich, daß dergleichen Geschwäz der Vorbote einer Revolution, und ein Komet sey, der auch uns mit eben dem Unglück drohe, unter dem der Franke und Holländer seufzet. Allein ich beruhigte mich bald. — Die weise, sanfte, väterliche Regierung von Ew. Durchlaucht, die treue herzliche Anhänglichkeit jedes vernünftigen redlichen und beherzten Mannes an unsre Teutsche Verfassung, bey der uns so wohl ist, — und die Erfahrung, daß alle diejenigen Teutsche, die auf Revolutions-Abentheuer ausziehn, nicht für zwey Groschen Verstand, nicht für sechs Pfenninge Herz besitzen, überzeugen mich, daß es keine Noth mit der Staatsumwälzung habe, die in solchen hirnlosen Köpfen gebrütet wird.

Aber ärgerlich bleibt es doch immer, und selbst Unrecht ist es, daß diese Revolutions-Händler mit ihrer giftigen Waare, so frey hausiren gehn, da doch jeder andere Marktschreyer, — selbst jeder Jude, jeder Olitäten Krämer, die Erlaubniß zu seinem Handwerk erkauft.

Recht und billig ist es daher, auf alle Revolutions-Gespräche, auf alle Veränderungs-Vorschläge der teutschen Verfassung, Kontributionen zu legen. Der hierbey liegende ausgearbeitete Plan, (*) mußte sehr weitläuftig werden, da es der Gegenstände dieses neuen Finanzzweiges so viele giebt, und da die Beyträge zu dieser ergiebigen Staatsquelle, nach der Beschaffenheit der Kontribuenten, und nach ganz neuen Grundsätzen, eingerichtet werden musten. — Denn wenn nach der gewöhnlichen Steuerverfassung, ein ganzer Bauer mehr als ein halb Hüffner bezahlt: so muß bey der Revolutionsakzise, ein viertels Narr mehr entrichten als ein halber Narr; und ein ganzer Narr muß gänzlich frey seyn.

Dage-

(*) Ich habe den Leser damit verschont, da er die Hauptidee des neuen Finanziers schon aus diesem Vorschlage sieht.

Dagegen aber muß jeder von diesen drey rühmlichen Klassen, ein Narrendiplom lösen, und dafür bezahlt dann, wie recht und billig ist, ein ganzer Narr viermal so viel als ein halber. Ich denke hundert Thaler für jenen, ist ein leidlicher Preiß, denn dafür erkauft er die Freiheit, so viel Revolutionsthorheiten zu sagen, als ihm gelüstet. Und damit jeder ihn kenne, — niemand ihn in seiner wohlerworbenen Freiheit störe: so trägt der ganze Narr ein in die Augen fallendes Zeichen über den Schuhschnallen beyder Füße, — der halbe Thor eines am rechten, der Viertelsnarr eines am linken Fuße.

Bey der gesegneten Menge von Narren, die es Gott lob! allenthalben giebt, hoffe ich aus dieser diplomatischen Steuer allein, einen Fonds von 2 bis 3 Millionen Thaler zu ziehn. Die eigentliche Revolutionssteuer aber steigt gewiß jedes Quartal eben so hoch, da es immer weit mehr Narren giebt, die es nicht seyn wollen, — und das sind immer die grösten, — als deren, die sich ganz ungescheut zu dieser fruchtbaren Kaste bekennen.

Jede Steuer wird in Bierhäusern einfach, in Weinhäusern doppelt, in Assambleen vierfach

 bezahlt

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

bezahlt. Die Frauenzimmer einer jeden Klasse zahlen die Hälfte. Die Geläufigkeit ihrer beredten Zunge macht, daß die Kasse hierbey gewiß nichts verliert. — Juden bezahlen ein Viertel, um sie zu locken. Aber Herrenhuter, weil sie nicht zu Felde ziehn, und bey ihnen daher alle Revolutions-Grillen um so lächerlicher sind, müssen eben so wie die Geistlichen — alles doppelt erlegen.

Für einen Vorschlag zur Verbesserung der teutschen Constitution wird 6 Groschen bezahlt, für einen Tadel der alten 12 Groschen. — Wer von Tirannie oder Unterdrückung spricht, ohne Beweiß, erlegt einen Gulden. Wer auf die Statthalterwürde von Holland schimpft, — als worunter aus Furcht immer der eigene Landesherr versteckt wird, giebt einen Rthlr. Für eine Predigt für die Gleichheit der Stände erlegt man 18 Groschen; für eine Vertheidigung der Pöbeldemokratie, 2 Gulden.

Auf ähnliche Art ist der ganze Tarif zur Contribution für die Revolutionsweisheit verfaßt. —— Ein einziger Umstand machte mir Sorgen, die Furcht, daß durch die Thorheit der Männer, die Weiber oft unschuldig leiden. Allein

man kann sie durch die Erlaubniß entschädigen, entweder dem Manne für jeden Rthlr., den er zur Revolutionskasse bezahlt, ein Paar Ohrfeigen zu geben, als wozu die großsprechendesten Revolutions-Ritter ohnedem gewöhnt sind, — oder einen Besuch beym jungen Nachbar zu machen, wenn dessen alte Frau nicht zu Hause ist.

Sechster Brief.

Herr von Calonne an den General Kosciusko.

(König Constantin I. von Frankreich.)

Ihr Schicksal hat mir Thränen erpreßt. Varus gieb mir meine Legionen wieder! — rief August; und hundertmal hab ich in der Stille gerufen: Kosciusko gieb an Frankreich die große Hoffnung wieder, die deine Niederlage dahin riß, — die Hoffnung, daß dein Sieg an der Weichsel, den Thron an der Seine wieder aufbauen würde!

War das Glück gerecht — Herr General! krönte es Ihre Anstrengungen mit dem Erfolge, den Ihre großen Talente erwarten ließen, — richteten Sie das gesunkene Zepter des weissen Adlers wieder auf: so hob ein wohlthätiges Gegengewicht gewiß auch die Oriflame aus dem Staube wieder empor.

Doch sie verschwanden — diese glücklichen Aussichten für Bourbons Stamm! — Ein

schwar-

schwarzer undurchdringlicher Nebel bedeckt sie. — Der Untergang Pohlens, den Sie bey Ihrer Niederlage, weissagend voraussahn, — und Preussens Friede mit Frankreich — bliesen den letzten Funken der Hoffnung aus, der noch hier und da, im Busen eines Französischen Edelmanns glimmte, — die Hoffnung den Thron wieder errichtet zu sehn, an dessen Fuß es jedem Aristokraten des Reichs, jedem Minister, jedem Finanzier, und jedem, der auf fremden Feldern zu erndten verstand, so herzlich wohl war.

Aber je schwärzer eine Gewitterwolke daher rollt, — je schwerer ist sie. Sie bricht durch die eigene Last; und um so blendender ist dann der Glanz der Sonne, der durch sie hervordringt. — So bringt auch uns ein neuer Stral von Hofnung, neuen Tag, in die durch Verzweiflung verfinsterte Seele. Ich sehe wieder frohe Zeiten der Zukunft für Frankreich, seh' es wie sein Thron wieder zum ersten, zum glorreichsten Königsthrone der Welt empor steigt.

Sie staunen Herr General! — aber noch mehr werden Sie staunen, wenn ich in diesem Zaubergemählde, den großen Kosciusko mit der

Lilienfahne in der Hand, als die erste Stütze, der neuen Monarchie von Frankreich erblicke.

Fassen Sie ganz den entzückenden Traum. Mein Brief sey Ihnen der elektrische Schlag, der ihn aus dem Thale der möglichen Dinge, ins Reich der Wirklichkeit hebe.

Sie großer Mann! — mußten unter Suwarows alles zerschmetternden Geissel erliegen. Als Gefangener mußten Sie Petersburg sehn, um da für Frankreich das zu Stande zu bringen, was für Ihr Vaterland zu thun, Ihnen das erzürnte Verhängniß verbot.

Zu stark erhitzt vom Tranke der Zügellosigkeit, wird ohne anhaltenden Zwang, das Französische Volk, sich nie wieder in die, zu seinem Glück ihm so nöthigen, Fesseln schmiegen, die es im Rausche übel verstandener Freyheit, zerbrach. Das Band der Koalition ist locker geworden, — ist nicht weit von seiner gänzlichen Auflösung entfernt; und selbst bey noch so innigst verbundenen Kräften, bey noch so glücklichem Erfolge der Waffen, würde sie Ludwigs Sohn zwar in die Rechte seiner Väter wieder einsetzen,

setzen, aber blos um ihn nach der Entfernung der ausländischen Macht wieder desto tiefer zu stürzen. — Kaum hätte das siegende Heer der Fremden, dem unterjochten Volke den Rücken gewiesen, und dieses schwänge die Fackel des Aufruhrs aufs neue, um sie nicht eher als im Blute des letzten Sprossen seiner Fürsten zu löschen.

Nur ein Eroberer, dessen siegreiche Schaaren, sich mit dem besiegten Volke vermischen, um sich nie wieder von ihm zu trennen, kann Frankreichs Thron wieder aufbaun. Nur ein Alexander kann hier des Darius zerstörtes Reich wieder errichten; wenn sein Phalanx nach geendigtem Kriege die Schwerdter in Pfeile verwandelt, die Töchter des Landes besiegt, um für fortdauernde Stüzzen des neuen Zepters zu sorgen.

Sie Herr General! sind jetzt an der fruchtbaren Quelle, aus der einst Könige und Königinnen nach allen Theilen der Erde hervorgehn. Nutzen Sie das große Genie, das Ihnen die reiche Hand der Natur gab, zum Vortheil von Frankreich; — lassen Sie es wirken, das Herz der erhabenen Fürstin, die die halbe Erde regiert, zu unserm Vortheil zu rühren, um ihrem zweyten

ken Enkel die Französische Krone zu geben. — Ein Heer von 150 Tausend Mann ihrer zum Siege gewöhnten Truppen, sey das einzige Erbtheil, das Sie diesem Prinzen bestimme. Frankreich giebt ihm alles übrige, um der erste König der Erde zu werden; — giebt selbst an Rußland seine 150 tausend Menschen, jedoch in anderer Münze doppelt zurück, — giebt ihm Roberspierres Anhang, giebt ihm das Jakobinergeschlecht, um in Kamtschatka und den Inseln im Japanischen Meere, die brausende Hitze dieser Zeloten zu kühlen.

Der Französische — jetzt hülflos herumirrende Adel, wird sich unter Constantins Fahne versammeln, — wird ihn als Schutzgott, — wird ihn als Wiederhersteller seiner Wohlfahrt verehren.

Siebender Brief.

General Kosciusko an Herrn von Calonne.

(Voila! vôtre Panegyrique, Messieurs!)

In Wahrheit, Herr von Calonne! Sie scherzen. Schon wieder ein neuer Finanzplan des Französischen Adels, um auf fremde Kosten, durch fremde Tapferkeit, sein verscherztes Glück wieder aufblühen zu sehen, — während daß er selbst in ruhmloser Unthätigkeit, in dem dürren, saftlosen Boden des Trübsals, wohin sein Leichtsinn ihn pflanzte, verwelkt. Wer sich selbst nicht hilft, dem können Fremde nicht helfen. — O hätte mein unglückliches Vaterland die Hälfte des Beystands gehabt, der zu Eurer Rettung herbeykam, und Pohlen wäre nicht aus der Reihe der Mächte verschwunden!!

Und wie lohntet ihr diese großmüthigen Fürsten? — Mit Undank, dieser Münze herabgewürdigter Seelen; — mit kurzsichtigem Tadel,

diesem treuen Stempel, der schwache Köpfe bezeichnet.

Verdenkt es daher dem weisen Friedrich Wilhelm nicht, wenn er das Wohl seiner eigenen Völker, denen durch eigene Schuld vernachläßigten Vortheilen, fremder Undankbarer vorzieht; — wenn Ihn, das traurige Beyspiel eures von euch verlassenen unglücklichen Königs warnt, dessen Verderben aus der Hirnsucht seiner Minister floß, in der sie jede Gelegenheit suchten, sich in fremde Händel zu mischen, und dadurch den Untergang seines Throns mit Gewalt herbey zogen.

Ohne die unbezahlbaren Schulden, die Frankreichs wahnwitziger Antheil am siebenjährigen Krieg wider Preussen, und sein ungerechter Beystand an Amerika, der Monarchie aufbürdete, fiel diese gewiß nicht. — Um einen Nebenbuhler zu schwächen, stürzen Frankreichs Cyclopen-Minister ihren Thron um, — ihre Thorheit allein, führte den unschuldigen Ludwig zum Tode.

So denken Staatsbeamte anderer Reiche nicht. — so handelt kein weiser Monarch, dessen Hauptziel seiner Bestrebungen, — die Erhaltung seiner

seiner Macht, — das Glück seiner Völker, sich nie aus seinen Augen entfernt.

Geht unthätige Emigrirte, geht mit euren, nur immer auf fremdes Blut gegründeten Planen, — flieht zur rüstigen Vendee; — lernt da von euren tapfern Brüdern, — lernt von ihnen wieder Französische Edelleute zu werden! —

Ihr alt Französischer Vorschlag, Herr von Calonne, — ich weiß ihm kein ausdrucksvolleres Beywort zu geben; paßt sich für Kosciusko nicht. Das Adlerauge der großen Katharina sahe mit einem einzigen Blicke das Ungereimte von ihm, wär' auch ich, klein und kurzsichtig genug, ihn durch meine Bekannten fürs Ohr dieser weisen Regentin zu bringen. Kosciusko konnte besiegt, konnte unglücklich, konnte gefangen werden, aber Verräther wird er nie.

Gewiß! Ihr Vorschlag führte zum zweyten Aufzuge des Drams in Champagne, dessen trauriger Ausgang mit Recht auf die Rechnung der Emigrirten gesetzt wird. War es Euch Französischen Aristokraten noch nicht genug, zwey großmüthige Monarchen mißgeleitet zu haben, — als sie aus Mitleiden bewegt wurden,

den

den Thron des schwachen Ludwigs zu stützen, den eure Tirannie gegen ein sonst gutmüthiges aber zur Verzweifelung gebrachtes Volk, — den Eure Ausschweifung, Eure gänzliche Abartung vom Blute des alten Gallischen Adels, schwankend gemacht hatte, — als sie euch glaubten, daß die Wunde, an der Frankreich blutete, ihm nur durch den Dolch einiger wenigen unruhigen Köpfe beygebracht sey,, und daß das ganze Französische Volk nur auf die Ankunft eines fremden Heers warte, um sich wieder unter die Fahnen seines Königs zu stellen? — Die Erfahrung hat es bewiesen, daß nur eure Sorglosigkeit, nur die schimpfliche Entweichung von eurem Posten am Thron, es machten, daß die schönste Königskrone der Welt in den Staub fiel.

O! Ihr, die ihr es noch wagt, Euch den Französischen Adel zu nennen, öffnet die lehrenden Bücher der Vorwelt. Welcher Theil der Erde giebt euch ein Beyspiel, das der allgemeinen Felonie gleicht, durch die Ihr eure großen Ahnen beschimpftet? — Wo sank vor Euch je der Adel so tief, um die erste der Pflichten, die sein Stand ihm auflegt, — die Beschützung des Throns zu vergessen, — schimpflich zu weichen, da wo sein König in Gefahr war? Beyspiele von e i n-

zelnen Feigen stellt die Geschichte zwar auf, — doch nur immer gegen Tausende der Edeln, die als Schild ihre fallende Fürsten bedeckten. — Aber noch nie stürzte das ganze Korps des Adels eines Reichs, auf einmal so tief von seiner Würde herab, den König, den Thron, das Vaterland zu verlassen, und in weiter Entfernung unausführbare Plane zu schmieden, während daß jener ermordet, der Thron zertrümmert und das Land ins Verderben versenkt ward. — So flieht der Thor, wenn sein Hauß in Brand steht, um fernen unsicheren Beystand zu betteln, — und läßt den hülflosen Vater, den winselnden Säugling, in den wüthenden Flammen ersticken. — Man helfe selbst, wo man helfen kann, und ist dann das Glück nicht gerecht: so erndtet man wenigstens Mitleid, statt der Schande, die dem feigen Flüchtling zu Theil wird.

Sie sagen mir Herr von Calonne! — der Adel ward zu seiner Entfernung gezwungen; mit Entehrung ihm drohend, rufte man ihm, sich im Auslande unter fremden Fahnen zu versammeln, — denn auch der Bruder meines Königs ist mir fremd, so lange dieser noch lebt, und in

Gefahr

Gefahr ist. — Wehe dem Manne, der seine Pflichten, und seine Ehre nicht selbst kennt! Niemand nimmt mir diese, wenn ich jenen getreu bin.

Aber unser Leben, — die Ehre unser Weiber und Töchter war unter dem Zügellosen Haufen des wüthenden Pöbels in Gefahr.

Schweigt vom jenem; das Leben ist der kleinste Zoll, wozu den Edelmann die Beschützung seines Königs verpflichtet. — Und die Ehre der Weiber? — Senden konntet ihr diese, und eure unschuldigen Kinder, — unter dem Schutze von Greisen ins Ausland, um dort durch ihre Thränen, Hülfe für euren König zu flehen, während daß ihr selbst euch zum undurchdringlichen Bollwerk, um den Thron des Monarchen erhobet. — Fielt ihr da, so starbt ihr den rühmlichen Todt, den Todt für König, das Vaterland, wurdet von der spätesten Nachwelt beneidet; — und eure Kinder kehrten gewiß einst — stolz auf Euch, — zu den Schlössern ihrer Ahnen zurück, — die Kinder, die Eure Muthloßigkeit jetzt in eben das endlose Elend versenkt hat, an dessen Abgrund Ihr selbst steht, — O! wie werden sie euch fluchen dereinst, diese unglücklichen Kinder, wenn sie

Enkel

— Enkel fürstengleicher Männer, sich in erwachsenen Jahren allen Schrecken der Armuth in einem fremden Lande ausgesetzt sehn, wo die Verheerung und das Unglück, die euer Leichtsinn über unschuldige Völker brachte, Euch zum Gegenstand allgemeinen Abscheus und Hasses gemacht hat. — Denn nur das Verderben des Französischen Hofes, nur die Unfähigkeit seines Adels, der seit Rosny keinen guten, seit Richelieu keinen großen Minister, für die vier schwachen Ludwige gab, die seit Heinrich dem Vierten regierten, haben die Revolution hervorgebracht. — und folglich seyd ihr allein an den Folgen des unglücklichen Krieges schuld, der Teutschlands schönste Provinzen zum Schauplatz des schrecklichsten Elends gemacht hat.

Aber Ihr wärt nicht in jener ehrenvollen Verschanzung um den Thron eures Königs gefallen! — Entschlossener Muth von Vierzig tausend zu den Waffen erzogener Männer von Ehre, durch Erfahrung, durch Uebung gestärkt, stürzt mit leichter Mühe jedes zahllose Heer zusammengeraffter Rebellen zu Boden. — Von der edeln Ruhmbegierde, von der ächten Vaterlandsliebe beseelt, die den Leonidas unsterblich gemacht

gemacht hat, würde die Tapferkeit, der Heldensinn eines jeden von Euch, gegen die erste Wuth des reissenden Stroms, der mit so leichter Mühe Euren Thron weggeschwemmt hat, weil er nicht den geringsten kraftvollen Widerstand fand, — ein Damm geworden seyn, bis die Heere der verbundenen Mächte Zeit hatten, ihm und euch zu Hülfe zu eilen.

Sie seufzen Herr von Calonne! versteh ich Sie recht? Sie scheinen zu zweifeln, daß der emigrirte Edelmann dem Bilde gleich sey, das ich so eben vom Adel entwarf. — Aber Sie irren sich sehr. Hören Sie doch nur den kleinsten Franzosen, dessen ganzer Ruhm darinn besteht, daß er sein Vermögen am sittenlosen Hofe verpraßte, — daß der Glanz seiner Ahnen, oder das gestohlene Gut eines Generalpächters, der sein Vater oder sein Oheim war, oder die Gunst einer Buhlerin ihm schon als frechen zügellosen Knaben, ein Regiment gab, wo dann sein von Kentnissen leerer, — von Thorheiten und Eigendünkel vollgepropfter Kopf, jede Gelegenheit nutzte dem Verdienste seiner alten, in den Waffen grau gewordenen Unterbefehlshaber Hohn zu sprechen, weil sie nichts als ihre ... in

langer

langer Anstrengung erworbene Kentnisse, nichts als Erfahrung, Tapferkeit, Tugend, Rechtschaffenheit, — jenen hohen Talenten entgegen zu setzen hatten; — Hören Sie den, — hören Sie seine zahlreiche Brüder, und Sie werden erstaunen! Mit stolzem Mitleiden sehn diese Helden auf die gelehrtesten Plane, großer berühmter Feldherrn herab, — zeigen daß sie Soubizens würdige Nachfolger, daß sie Nebenbuhler des mit viel Mehl und wenig Ruhm bedeckten Aiguillons sind.

Verzeyhn Sie diesen ironischen Ton! Nur zu sehr haben Sie Recht lieber Calonne, wenn auch Sie es einsehn, daß die Verminderung des Korns im ausgewanderten Adel, gegen den hohen Gehalt, nach welchem der größte Theil seiner Ahnen ausgeprägt war, eine der vorzüglichsten Ursachen sey, weswegen Ludwigs Krone zerbrach.

Weit entfernt bin ich, — glauben Sie's mir, dies Urtheil über alle einzelne Glieder dieser unglücklichen Verbannten zu sprechen. Ich kenne die großen, erhabenen Männer unter ihnen zu gut, deren Tugend, Kenntnisse, Tapferkeit, eben so viel Ehrfurcht verdienen, als ihr Unglück, in das sie der Strom des Beispiels fortriß, Mitleiden einflößt.

Aber wahr bleibt es doch immer, daß die Entfernung des Französischen Adels, von dem Posten, der seinem Stande anklebt, in den Augen der Nachwelt ein unverzeihlicher Fehler seyn wird; — wahr ist es, daß diese freywillige Verbannung Schuld an dem Unglück sey, das Frankreich betraf; — wahr ist es, daß im Durchschnitt genommen, nur der äusserlich glänzende Theil des Militairischen Adels, Frankreich verließ, und daß der nützliche, der geübte, der durch langen Dienst brauchbar gewordene Offizier, zurück blieb. Junge Obersten von Geburt, giengen fort, — alte Obristlieutenants von Verdienst blieben in Frankreich; — jene trieb Leichtsinn aus ihrem Vaterlande, — diese hielt die Noth, die Sorge für ihren Unterhalt zurück, — nicht eben Anhänglichkeit an die neue Constitution, — nicht immer Vorliebe für Republikanische Freyheit. — Nur selten untersucht der Soldat das Recht dessen, für den er das Schwerdt zieht. Der Magen und die Ehre sind Götzen, für die mehr Blut spritzt, als Vaterlandsliebe vergießt.

Diese unglückliche Trennung des glänzenden, des bemittelten Theils der Kriegsbefehlshaber, vom nützlichen, vom erfahrungsvollen, vom ge-

übten,

übten, aber ärmern Theile derselben, — brachte doppelt traurige Folgen für die Sache des Königs, — selbst für die Sache des Adels hervor.

Die mehresten Officiere, die den Dienst verstanden, — aber den Dienst verstehn, ist etwas mehr, als in den Vorzimmern von Versailles glänzen, — vom Obersten abwärts, blieben in Frankreich. Das Ingenieurkorps, diese Schule großer Feldherren, — oder wenigstens derer, so die Pfeile schnitzen, die Prinzen, Markis und Grafen verschießen, — dieses zahlreiche, vortrefliche Korps, das den Französischen Heeren seit Jahrhunderten so viel Uebergewicht gab, — und dann die Artillerie, die von einer so großen Menge gelehrter Officiers angeführt wird, blieben zurück. — Mit solchen Hülfsquellen war es dem Französischen Volke sehr leicht, das Heer zu bilden, das sich durch seine Siege so auszeichnend hervorgethan hat. — Man vermißte darin die Markis nicht. —

Mehr als ein Bewegungsgrund spornte die zurückgebliebenen Anführer an, Wunder zu thun. Die Verachtung, mit der der emigrirte Adel auf diese Verdienst-Officiere herab sah, war Reitz für sie, jenem zu zeigen, daß ein großes Talent nicht am Markisat klebt, — trieb sie, diejenige wahre Gleichheit in Ausübung zu bringen, die der

Stolz des Bürgers so unrecht verstand. Verdienste müssen den Tambour eben so gut zum Marschal von Frankreich befördern als einen andern, der Stammbaum durchlauchtiger Ahnen. Aber dann wann jenen sein Muth zum Marschal erhob, muß ihn sein Rang über die Gespielen seiner Jugend eben so hoch hinaus führen, als den, der als Pair der Krone den Marschalstab trägt. — Nur diese Gattung von Gleichheit ist nützlich; sie wird der fruchtbare Saame, aus dem Riesengewächse unsterblicher Thaten hervorgehn; — sie wird dem alten Adel selbst ein lebhafter Sporn seyn, die Vortheile zu nützen, die ihm seine Geburt, seine Erziehung, sein Vermögen, vor dem Manne von Verdiensten ertheilt, dessen feurigste Jahre gewöhnlich in den niedrigen Graden verrauchen, worinn er die Gelegenheit zur Auszeichnung, so äusserst selten bekommt.

So waren die Helden beschaffen, die Frankreich behielt, — die Helden, die gewiß mit eben dem Muthe für ihren König gefochten haben würden, wäre der Adel bey ihnen im Lande geblieben, und hätte die Hälfte der Schätze, die ihm seine Auswanderung kostet, zur Erhaltung der guten Gesinnung des gemeinen Soldaten für den König, verwendet.

Und

Und jetzt das Bild des militairischen Adels, der Frankreich verließ? — Ich will es nicht zeichnen. Seine Thaten sprechen für ihn. Doch einige auffallende Bemerkungen werden Sie mir erlauben, mein lieber Calonne!

Unverzeihlich war es von ihm, wenn er dem Heere des Kaysers und des Königs von Preussen eine Verachtung für Frankreichs zurückgebliebene Truppen, und ihre Heerführer einflößte. — Er wuste zu gut, — sollte es wenigstens wissen, daß der in Frankreich gebliebene Theil der Befehlshaber, mehr praktische Kenntniß vom Kriege besaß, wie er selbst.

Will der emigrirte Franzose jetzt das Gegentheil behaupten, schreibt er sich selbst mehr militairisches Talent zu, als denen die nach ihm den Französischen Heeren befohlen: so zeig er — zum Beyspiel die Ursachen an, weßwegen er den Teutschen Armeen, nicht den Argonner Wald wieß, vor dessen Defilees, die Hoffnung Paris zu strafen, verschwand; — Dieses gefährliche Termopyle Frankreichs, das der kluge Dümouriez, mit Leonidas Muthe, mit gleichem Erfolge, aber mit größerem Glücke vertheidigte, mit einer Handvoll Menschen vertheidigte, die unter seiner fruchtbaren Hand, in wenig Wochen zum großen Heere heraufwuchs.

Frankreichs Krieg für seine Freyheit, hat große Männer aus ihrem Dunkel gezogen; — groß ist die Schuld der Franken an sie. Aber ohne Dumouriez militairischen Scharfsinn, jene engen Wege zu decken, erstickte Frankreichs Freyheit gewiß in ihrer Geburt.

Neid oder Verrätherey konnt es nicht seyn, daß man den Teutschen diese Klippen verschwieg,

— zu schwarz wär ein solches Verbrechen bey dem, zu dessen Hülffe man, mit Aufopferung eigenen Vortheils, herbeyeilt. Folglich war es Mangel an militairischer Kenntniß. — Der Emigrirte Franzose kannte sein Vaterland nicht. Er hatte es nie mit dem durchdringenden Blicke betrachtet, der den Mann von Genie vom Stümpler unterscheidet, und der zur Bildung eines großen Feldherrn nöthiger ist, als aller Wust, den uns alte und neue Kriegs-Pedanten erzählen.

Und doch bleibt der größte Theil dieses unglücklichen Adels, sich immer ganz gleich; auch im Unglück vergeht ihm der Wahn nicht, daß nur ein Französischer Edelmann großer Thaten fähig sey, — während daß andre sie thun.

Auch in der Schlafsucht, worin er den Untergang seines Königs und seiner eigenen Wohlfahrt kaum sieht, dünkt er sich noch immer groß und weise genug, Monarchien mit einem Finger zu leiten, — oder siegende Heere, von einem Pole zum andern führen, — sieht noch immer mit Dünkel auf andre Menschen herab, — da sein Betragen doch zeigt, wie tief er selbst, — unter andre herabfiel, — da er auch im traurigen Exilio, wohin ihn eigener Leichtsinn verwieß, sein Unglück in hofmäßigem Tändeln verschlummert.

Und wie rächt sich die Welt an diesem unzeitigen Stolze des Französischen Adels? — Sie sieht ihn nicht mehr, — sieht nur immer mit Mitleiden das Unglück, worinn die Vernachläßigung, der, seinem Monarchen, — der sich selbst, schuldigen Pflichten, ihn und seine Kinder versenkte; — und wünscht dem Französischen Volke den Geist der Mäßigung gegen seine vaterlandslos herumirrende Brüder, wünscht ihm den Geist der Versöhnung mit ihnen.

Inhalt

1ter Brief. Bürger Gysbrecht, vormals Myn Heer Gysbrecht van Amstel an Herrn *** zu ** am rechten Ufer des Rheins. (Erstlinge der Glückseligkeiten, die Freiheit und Gleichheit über Holland verbreiten.) pag. 5.

2ter Brief. Der emigrirte Prälat Benedictus aus der Abtey ** an der Mosel, an den Abt von St. Gallen. (Fluch über Ketzer und Heiden.) pag. 23

3ter Brief. Der Preußische Graf von *** an den Pabst. (Preussens Staatskunst.) pag. 30

4ter Brief. Abt Sieyes an den Grafen von Bernsdorf. (Folgen von Preussens Friede mit Frankreich für Oesterreich.) pag. 59

5ter Brief. General Dumouriez an Herrn von Calonne. (Erbstatthalterschaft und Propaganda, wie die zusammen kommen, zeigt der folgende Brief.) pag. 73

6ter Brief. Herr von Calonne an den General Kosciusko. (Constantin I von Frankreich.) pag. 100

7ter Brief. General von Kosciusko an Herrn von Calonne. (Voila vôtre panegyrique Messieurs!) pag. 105.

Druckfehler.

Pag.	Zeile	statt	ließ
6	6 u. 7	rei:enden	reiz:nden.
9	8	den	der
10	1	Unglücks	Unglück.
12	17	verbot	verbat.
15	16	denen	dem
16	3	Samajede	Samojede.
18	8	Mächten	Mächte.
20	17	wird	ward.
24	12	500,000	50,000
24	20	man	wo
28	25	Hönig	Honig
31	25	die die	der die
34	19	m	im
42	1	von Preussen an.	an Preussen.
47	16	ewiß	gewiß.
67	1	Schwerder	Schwerdter.
68	16	genung	genug.
78	17-18	werden	werde.
80	10	ganze	ganz.
91	10	herweisen	beweisen.
107	11	sahe	sähe.
110	17	das	und.

MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Preussens Friede mit Frankreich (zu Basel) In Bezug auf seine Folgen f. Ö
sterreich, Teutschland und ganz Europa

Basel 1795

Eur. 302 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10405811-5
VD18 14455013-001